Recht und Pflicht

der

biblischen Kritik.

Ein Vortrag

von

Dr. Heinrich Holtzmann
Professor.

Karlsruhe.
Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung.
1874.

Am 3. August 1864 hat Heinrich von Sybel zu Bonn eine Rede über die Gesetze des historischen Wissens gehalten, welche den alten Streit, ob die Forschung an gewisse, der politischen und kirchlichen Praxis erwünschte Voraussetzungen ein für alle Male gebunden sei, zwar nicht berühren will, ihn aber doch im Grundsatze zur Entscheidung bringt mit der Forderung, die Wissenschaft habe nicht nach Neigungen des menschlichen Herzens und nach Wünschen der menschlichen Praxis, sondern einfach nach der Wahrheit zu fragen.[1] Eine einfache, selbstverständlich scheinende Forderung! Und doch Anlaß zu den herbsten Conflicten, schon auf politischem, noch viel mehr auf kirchlichem Gebiete! Die Vertreter der kritischen Theologie wissen davon einiges zu erzählen, meist aus eigenster Erfahrung. Lassen wir das heute[2] und fragen vielmehr nach der Ursache dieser thatsächlich vorhandenen Spannung zwischen kritischer Theologie einerseits, frommer Praxis andererseits! Dieselbe dürfte allermeist in der auf letzterer Seite bestehenden Ueberzeugung zu suchen sein, daß Resultate der Kritik nur dann von Belang sein könnten, wenn sie Neues an die Stelle der herkömmlichen Auffassung der biblischen Bücher setzen, daß aber auch gerade in diesem Falle die Interessen der Andacht durch jene Resultate nur geschädigt werden könnten. Wie der vertilgungslustige Omar in der Fabel von der alexandrinischen Bibliothek geurtheilt haben soll, entweder enthalte sie das, was schon im Koran steht und sei in solchem Falle überflüssig, oder

[1]) Vgl. Vorträge und Aufsätze von H. v. Sybel, 1874, S. 3 fg. 19 fg.

[2]) Vgl. meinen Vortrag: „Sonst und Jetzt in Theologie und Kirche", 1874.

sie enthalte Anderes und sei dann schädlich, so steht unsere Frömmigkeit der biblischen Kritik gegenüber. Das innerste Motiv der mit Mißtrauen und Furcht gemischten Verachtung, welche sie ihr entgegenträgt, ist kein anderes als das eben geschilderte. Entweder ist die Kritik unfruchtbar und lehrt uns nichts wesentlich Neues, oder sie treibt unvermeidlich einem Bruche mit der herkömmlichen und schlechterdings unentrathsamen Auffassung bezüglich der Entstehungsweise unserer biblischen Bücher zu.

Zwar gibt es im Haushalte der modernen protestantischen Theologie auch eine wohlgesinnte, als geschworene Advocatin der Ueberlieferung dienende Kritik; sie selbst nennt sich mit Vorliebe die „besonnene Kritik“, als käme aller Abzug, den die Wissenschaft an dem hergebrachten Glaubensstande verursachte, lediglich auf Rechnung des Mangels an Urtheil auf Seiten ihrer Vertreter. Dann würde wohl auch jener oben genannte Gelehrte es nur seinem eigenen Unverstande zuzuschreiben haben, wenn er der Meinung ist, das in die Augen fallende Resultat der glänzendsten Fortschritte des geschichtlichen Wissens unserer Tage bestehe zunächst darin, daß fortwährend eine große Anzahl angeblicher Thatsachen als irrige Annahmen früheren Halbwissens über Bord geworfen werden und keiner mehr in der angenehmen Lage sich befindet, seine Gymnasialkenntnisse als sicheren Schatz für das Leben betrachten zu können.[1] Aber wer wird es unseren apologetischen Theologen glauben, daß ein solcher Schein nur durch die Unfähigkeit unserer größten Historiker hervorgerufen worden sei? Darum ist es begreiflich genug, wenn jenes Vorgeben der privilegirten Theologie unserer Tage selbst in den Kreisen, zu deren Gunsten es geschieht, nicht immer als rettende That empfunden und begrüßt wird. Denn wer sich auch nur einigermaßen umgesehen hat in den Problemen, welche die neuere Kritik geschaffen, wird sich schwerlich davon überreden können, daß Neander ein schärferer Geist gewesen sei als Strauß, Hengstenberg ein competenterer Richter als Baur, Wilhelm Hoffmann ein gewiegterer Gelehrter als Bunsen.

---

[1] A. a. O. S. 4.

So kommt es, daß gerade die charaktervollste und achtungswertheste Richtung der kirchlichen Theologie sich fast grundsätzmäßig gegen alle und jede Bibelkritik absperrt. Es fehlt heute nicht an sehr einflußreichen Theologen, welche es mit ihrem Gewissen vereinigen können, ihre Schüler so gut wie an allen kritischen Streitfragen vorbeizuführen, ihnen zu rathen, am liebsten gar keine Notiz davon zu nehmen. Die erfahrene Lebenskraft des Inhaltes dieser Bücher werde sie über jedes Bedürfniß, von derartigem Gelehrtenkram Notiz zu nehmen, am sichersten hinwegheben.

Ich gestehe, mich dieser Position viel verwandter zu fühlen, als der Schwebestellung jener wohlgesinnten Kritik, deren Unwahrheit fast auf jedem einzelnen angefochtenen Punkte so sehr auf der Hand liegt, daß sie vor jedwedem, aus unbefangenen Gelehrten anderer Facultäten gebildeten Gerichtshofe ihrer Verurtheilung sicher wäre. Dagegen kommt jener entschiedeneren Stellung eine innere Wahrheit zu. Das relative Recht ihrer Behauptungen steht sogar vollkommen fest, und auch wir sind der Ansicht, daß zwar nicht für die subjective Vorstellung, die wir uns von jenen Büchern machen, wohl aber für die objective Bedeutung, welche sie in der Geschichte der Religion einnehmen, das Resultat des an ihnen sich vollziehenden kritischen Processes gleichgültig bleibt. Wem es blos darum zu thun ist, zu wissen, daß wir in den alt- und neutestamentlichen Schriften die classische Literatur unserer Religion vor uns haben, zu welcher das Gott zugewandte Geistesleben der Völker immer wieder, wie zu einem unversieglichen Jugendbrunnen, zurückkehren wird, der mag getrost die Resultate der Kritik ignoriren. Sie will, ja sie kann diese Thatsache nicht erschüttern.

Treffend hat dagegen Baur den ganzen Unwerth jener „wohlgesinnten" Kritik aufgedeckt, wenn er sagt, es sei derselben, so viele Fragen und Zweifel sie auch aufwirft, mit keinem Zweifel wirklich ernst; die Forschung sei ihr zufolge nur dazu da, den Prüfungsgeist im Allgemeinen rege zu erhalten; ihre Untersuchungen seien Uebungsstätten, auf denen man sich stets vorbereitet, ein positives Resultat dagegen gar nicht angestrebt werde;

finde sie sich aber zur Entscheidung gedrängt, so werde eine solche Kritik immer dort ihren Anhaltspunkt suchen, wo sie sich mit der Ueberlieferung und dem Herkommen Eins wissen könne.[1]) Eine charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Art von Kritik besteht daher in dem unverhältnißmäßigen Werthe, den sie auf die Stimme des Herkommens und der Tradition legt. In äußerlichster Weise operirt sie fast nur mit s. g. Zeugnissen aus dem kirchlichen Alterthum. Ein solches Verfahren, wie es einst Richard Simon seiner Zeit mit einem gewissen Erfolg üben konnte, genügt heutzutage aber um so weniger, als sich unser Bewußtsein gegenüber dem Inhalte der Tradition längst nicht mehr absolut bejahend verhält.[2]) Denn von denselben Schriftstellern, welche als Zeugen für die Entstehung der neutestamentlichen Schriften angerufen werden, wird uns genug des offenbar Mißverstandenen oder Fabelhaften berichtet. Die wahrhaft wissenschaftliche, die s. g. innere Kritik nimmt daher ihren sicheren Ausgangspunkt lediglich in der eigenen Beschaffenheit der betreffenden Schriftstücke und schließt von da zurück auf die historischen Verhältnisse, unter welchen dieselben Entstehung gefunden haben müssen. Man kann und muß der Tradition dabei das Zugeständniß machen, daß sie Anregung und Fingerzeige ertheile; aber ohne Vorbehalt und Rückhalt sich ihr anvertrauen darf man nicht. Denn durchweg stellen jene Urtheile der Kirchenväter nicht etwa Theile und Stücke der Action selbst, um deren Klarlegung es sich handelt, also eigentliche Urkunden dar. Eine solche Urkunde liegt uns vielmehr nur im neuen Testamente selbst vor, nur daß man, wie wir sehen werden, in der Regel den Proceß, für dessen Stadien es Documente liefert, zu eng begrenzt. Die Urtheile der Kirchenväter dagegen beruhen theils lediglich auf exegetischen Schlüssen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit sich noch vollkommen controliren läßt, theils sind sie Bestandtheile einer in der alten katholischen Kirche zu einer Art von officiellem Ansehen gelangten fable convenue, deren

---

[1]) Theologische Jahrbücher, 1851, S. 82, 91.

[2]) Das Folgende ist z. Th. weitere Ausführung meiner Darlegungen in Bunsen's „Bibelwerk" VIII, S. 1 fg., und Weber und Holtzmann's „Geschichte des Volkes Israel", I, S. 9 fg.

Motive und Entstehungsverhältnisse oft genug noch mit fast beleidigender Deutlichkeit vorliegen.

Dies erinnert uns daran, daß für das geschulte Bewußtsein der Gegenwart ja überhaupt von einer s. g. objectiven Geschichte immer nur in relativem Sinne die Rede sein kann. „Alle geschichtliche Ueberlieferung besteht aus einer unabsehbaren Mischung von Wahrheit und Dichtung. Wir sehen in den Erzählungen nicht die Dinge selbst, sondern nur die Eindrücke, die sie in der Seele unserer Berichterstatter gemacht haben, und wir wissen, daß die Erzählung dieser Eindrücke niemals den Dingen völlig genau entspricht. Aus der Erzählung nun auf die erste Form des Eindrucks und aus diesem auf die Gestalt der Thatsache zurückzuschließen, die Zuthaten und Aenderungen der subjectiven Einwirkung zu beseitigen und dadurch den objectiven Thatbestand wieder herzustellen: das ist, nach seinem umfassendsten und präcisesten Ausdrucke, das Geschäft der historischen Kritik.“[1]) Bei so gestalteter Sachlage versteht es sich aber auch nur allzusehr von selbst, daß alles geschichtliche Wissen sich mit relativ richtigen Resultaten begnügen muß, um deren Feststellung und Abgrenzung gegenüber dem Gebiete des Unbestimmbaren und des positiv Falschen es sich eben handelt. Geschichte läßt sich nun einmal nicht glauben, wie man an Gott glaubt, noch wissen, wie man die Logik weiß, noch mit der Sicherheit construiren, wie man ein mathematisches Lehrgebäude construirt, sondern alles wirkliche geschichtliche Wissen ruht auf der bescheidenen Kunst, aus einem mehr oder minder vollständigen, aber auch mehr oder minder zwiespältigen Material den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit zu ermitteln. Eine solche Auffassung der Sache und die darauf begründete, zunächst den Alterthumswissenschaften entsprossene Methode historischer Kritik hat sich wenigstens in diesen unseren Tagen des gesammten geschichtlichen Gebietes bemächtigt. Die Quelle dieser viel verlästerten kritischen Stimmung unserer Zeit ist, wie Sybel schön und wahr sagt, „eine gewisse männliche Reife der Bildung, einer Bildung, welche Phantasie und Verstand in ein bestimmtes Gleich-

---

[1]) Sybel, S. 9.

gewicht setzt, welche sichere Wahrheit der erfreulichsten Einbildung vorzieht, welche der poetischen Umarbeitung eines gegebenen Stoffes ihre ideale Wahrheit gern zuerkennt, aber dieselbe von der wissenschaftlichen Realität der Dinge streng unterscheidet, welche von der Naturwissenschaft die Allgegenwart der Regel und des Gesetzes und von der Philosophie das Bewußtsein, nur in und unter dem Gesetze Freiheit und Wahrheit zu finden, gelernt hat."[1]) Was sich diesem, in der That direct aus dem sittlich gereiften Bewußtsein einer fortgeschrittenen Menschheit stammenden, wissenschaftlichen Proceß grundsätzlich entziehen will — und sei es auch die Geschichte einer göttlichen Offenbarung — das unterliegt heutzutage eben darum dem Verdachte der Unwahrhaftigkeit. Will sich insonderheit die Theologie ihm entziehen, so soll sie wenigstens nicht mehr den Anspruch erheben, als Wissenschaft aufzutreten; sie soll dann vor Allem endlich einmal aus dem Verbande der Facultäten der Universität ausscheiden. Wo nicht — so soll sie ihre kleinliche und boshafte Befehdung Derjenigen einstellen, welche der Meinung sind, das Christenthum müsse als geschichtliche Erscheinung sich auch gefallen lassen, geschichtlich betrachtet und untersucht zu werden, welche also, wenn sie ein geschichtliches Bild von dem Hervorgang des Christenthums aus dem Judenthum zu gewinnen wünschen, dabei entschlossen sind, dahinten zu lassen, was kindisch ist oder gar heuchlerisch und feig. Zu den vornehmsten Anhaltspunkten solcher Geschichtsforschung sind nun aber unsere biblischen Bücher zu rechnen, sofern sie als geschichtliche Urkunden zu betrachten sind. Aber nur eine frühere Zeit, der ein wirklich geschichtliches Interesse fehlte, konnte sie als solche Urkunden unbesehen aus der Hand der Vorzeit hinnehmen — in dem kindlichen Glauben, es werde schon Alles in Richtigkeit sein, und wenn der Pentateuch von der gesammten Ueberlieferung auf Moses zurückgeführt wird, oder wenn zwei unserer Evangelien in den nachträglich darüber geschriebenen, erst seit etwa 180 nachweisbaren Ueberschriften Apostelnamen nennen, so sei daran vernünftigerweise gar nicht zu zweifeln, oder wenn die Petrusbriefe sich gar selbst auf den

---

[1]) A. a. O. S. 15.

Petrus zurückführen, so sei damit vollends das äußerste Maß denkbarer Sicherheit erreicht. Erst allmählig wurde man vorsichtiger, und zwar zunächst nicht aus Gründen, die rein dem Gebiete der literarischen Kritik angehörten, sondern weil man an dem Inhalte der in Rede stehenden Schriften theilweisen Anstoß nahm. Man begegnete Erzählungen von Thatsachen, die so, wie sie gegeben werden, sich unmöglich ereignet haben konnten, schon darum nicht, weil sie in doppelter, aber in sich selbst widerspruchsvoller Form erzählt werden. Man wurde deshalb auch an der Ueberlieferung irre, welche solche Berichte auf Augenzeugen zurückführt.

Doch war dies, wie man sieht, noch ein sehr unzuverlässiger Maßstab der Kritik. Was dagegen die ältere, rein theologische und die neuere geschichtliche Verwerthung der biblischen Schriften am bezeichnendsten unterscheidet, ist das, daß es sich auf jenem Standpunkt einfach darum handelt, ob überhaupt neben dem geschichtlichen Kern auch noch unglaubhafte Elemente anzunehmen seien, und wie hoch das Maß derselben zu veranschlagen, während die wahrhaft geschichtliche Methode in allen diesen Schriften ohne Ausnahme zunächst und in erster Linie unmittelbar nur Urkunden für die Kenntniß der Zeit, in welcher sie entstanden sind, ihrer Gedanken und Bestrebungen erkennt, als Zeugnisse jedoch über Vorgänge, die auch für die Schriften selbst schon in der Vergangenheit liegen, sie nur in abgeleiteter Weise und in zweiter Linie gelten lassen kann. Damit sprechen wir nur ein Resultat aus, welches die heutige Wissenschaft geradezu mit Beziehung auf die Schriftstellerei des gesammten Alterthums, vor Allem auch des classischen, festgestellt hat. Wir Heutigen können schwer begreifen, daß dieses rein sachliche Interesse an der Vergangenheit, wie es als Ruhm und Errungenschaft unsrer dermaligen Geschichtswissenschaft gelten darf, nicht immer bestanden haben sollte. Sagt doch Tacitus ausdrücklich, er schreibe Niemand zu Liebe und Niemand zu Leid (sine ira et studio). Dennoch ist bekannt, wie gerade bezüglich dieses Schriftstellers durch Gelehrte wie Sievers, Stahr, Ihne, H. Schiller ein schwerer Verdacht heraufbeschworen werden konnte, welcher, falls er begründet wäre, den Tacitus auf der einen Seite als einen sehr nachlässigen Forscher,

auf der andern als einen sehr gehässigen Parteischriftsteller erscheinen ließe. Die gemäßigteren Urtheile gehen wenigstens dahin, es mache eben auch Tacitus keine Ausnahme von der allgemeinen Eigenschaft der classischen Schriftsteller, auf einem, was Quellenstudium betrifft, nur sehr relativ gesicherten Grunde eine Darstellung zu geben, deren treibende Motive schließlich nur in der eigensten Gegenwart der Schriftsteller gefunden werden können. Diesem Urtheile unterliegen heute schon solche Schriftsteller ersten Ranges, wie Herodot und Thucydides, Polybius und Sallust, und der einzige Cäsar steht vielleicht nur deshalb so isolirt in dieser Gesellschaft da, weil er die gemeinsame Richtung weniger naiv, wohl aber raffinirter verfolgt als die übrigen.

Von dieser Seite betrachtet theilt somit die biblische Geschichtsdarstellung nur die allgemeinsten Eigenschaften aller antiken Schriftstellerei, nur daß die Motive hier durchaus mehr auf dem Boden der Religion als der Politik liegen. Gerade auch die erzählenden unter jenen Schriften wollen ja nicht bloße Geschichtsbücher sein, sondern sie haben einen bestimmten religiösen Zweck; sie wollen belehren, erbauen, auf die religiöse Gemeinde in irgend welcher Richtung einwirken (vgl. z. B. Joh. 20, 31). Von dem gegenwärtigen Verhältnisse des Glaubens an Gott ausgehend, hat somit auch der Hebräer für die Vergangenheit nur Sinn, sofern sie mit der Gegenwart zusammenhängt. Hieraus folgt, daß sich selbst in den, ihren hebräischen Ursprung auch in dieser Richtung nicht verläugnenden, Schriften des neuen Testamentes vor allem der religiöse Standpunkt ihrer Verfasser und der Kreise, denen dieselben angehörten, eben damit aber auch ihre Parteistellung, ihr Verhältniß zu den praktischen und dogmatischen Fragen ihrer Zeit, ihre Ansichten von Gegenwart und Zukunft bald willkürlich, bald unwillkürlich aussprechen werde.

Daher kommt es nun aber auch, daß sowohl die biblischen als die altkirchlichen Schriftsteller bei ihren Geschichtserzählungen anachronistisch verfahren, d. h. daß sie bewußt oder unbewußt die Zustände ihrer Zeit in die betreffende Vergangenheit hineintragen, ähnlich wie die frühern Maler den Personen der heiligen Geschichte die Tracht des jeweiligen Jahrhunderts liehen. So

datirt z. B. der Verfasser der Chronikbücher, welchem bekanntlich die priesterlichen und levitischen Angelegenheiten fast ausschließlich am Herzen liegen, Vieles, was für uns nur als Darstellung seiner eigenen Zeitverhältnisse in Betracht kommt, unbedenklich in die Zeiten Davids hinauf. Es liegt diesem seinem Verfahren die andere Voraussetzung zu Grunde, daß alles zu seiner Zeit Bestand Habende uralt sein müsse. Wenn er darum auf das ihm so liebe Gebiet des Cultus zu reden kommt, so verstattet er seinem Geist unwillkürlich eine freiere Wendung und kann der Versuchung, eigene Anschauungen und Liebhabereien in den Bericht zu übertragen, am wenigsten widerstehen. So legt er 1. Chron. 16, 8—36 ein Festlied, welches er im liturgischen Gebrauche vorfand und aus drei Psalmen zusammengesetzt ist, unbedenklich dem David in den Mund. Ebenso ist schon bei Beschreibung der Vorbereitungen und Einrichtungen, welche David für Tempelbau und Cultus getroffen haben soll, die Rede von Säulengängen (1. Chron. 26, 18) und Thoren des Tempelbergs (1. Chron. 26, 16), ja von Magazinen (1. Chron. 26, 15), wie selbige nur beim nachexilischen Tempel vorkommen (Neh. 12, 25). Die Dienstzeit der Leviten währte ursprünglich vom dreißigsten (Num. 4, 3. 1. Chron. 23, 3), später vom fünfundzwanzigsten (Num. 8, 24), seit Hiskias Zeiten schon vom zwanzigsten Jahre ab (2. Chron. 31, 17). Diese späteste Sitte wird nun 1. Chron. 23, 24 begründet und 1. Chron. 23, 27 als auf einer letzten Verfügung desselben David beruhend dargestellt, welcher überhaupt durch das ganze Geschichtswerk hindurch verherrlicht wird. Und wie im alten so im neuen Testament. Alle historischen Räthsel, welche die Apostelgeschichte zu lösen aufgibt, schließen sich auf, sobald man weiß, daß der Verfasser die werdende Kirche seiner Zeit so darstellt, als wäre sie eine directe, durch keine Gegensätze und Vermittelungen erst hindurchgegangene Stiftung des im Verein mit den Uraposteln wirkenden Paulus.

Ganz dieselbe Manier beherrscht aber auch die geschichtlichen Angaben der Kirchenväter. So gibt Eusebius die Therapeuten, welche Philo als seine Zeitgenossen schildert, für Christen aus und schreibt ihnen den Gebrauch der Evangelien und Briefe des neuen

Testaments als alter Schriften zu. Oder es wird die allmählig sich vollziehende Feststellung des Lehrbegriffs der altkatholischen Kirche auf eine zu Rom geschehene Verabredung zwischen Petrus und Paulus zurückgeführt, ja allen Aposteln von Rufin die Abfassung des apostolischen Symbols beigemessen zu einer Zeit, da dasselbe sogar noch im Flusse sich befand. In Folge dieser Praxis erscheint nun aber die apostolische Epoche in einer falschen Strahlenbrechung, und es stellt sich der Geschichtsforschung die Aufgabe, die also schief reflectirte Geschichte durch eine künstliche Berechnung in ihr wahres Licht zurückzustellen und die Folge des Zurückdatirens, jenes Uebertragen des eigenen Standpunktes in die Vergangenheit, wieder aufzuheben. In dieser Richtung operirt zum Unterschiede von einer vergangenen kritiklosen Geschichtschreibung die neuere historische Methode; und es gewährt einen eigenen Reiz, wenn ihrer umsichtigen Anwendung es gelingt, lange Zeit im Dunkel der historischen Unerkennbarkeit zurückgelegene Gebiete nach und nach in das Licht der Geschichte emporzuheben, nebelferne Küsten, die zuvor mit dem wolkenbegränzten Horizonte zu verschwimmen schienen, dem schärfer bewaffneten Auge in deutlichen Umrissen vorzuzeichnen und auf den entferntesten Eilanden des halbgeschichtlichen Gebietes noch Spuren lebendiger Bewegung nachzuweisen.

Freilich hat sich dabei die Geschichtschreibung davor zu hüten, daß ihr bei solchem Geschäfte unwillkürlich selbst begegne, was sie bei Andern corrigiren will. Selbst aus der Schule, welche jene im Allgemeinen so richtigen Grundsätze aufgestellt oder wenigstens anerkannt hat, sind zuweilen Versuche einer geschichtlichen Darstellung hervorgegangen, welche in offenbar unzulässiger Weise moderne Verhältnisse dazu benutzen, antike Berichte aufzuklären. Wie sehr es auch unter uns noch Vielen im Blute liegt, in der Vergangenheit vor allem die eigene Welt wiederzufinden und entlegene Theile der Geschichte im Spiegel der Zeitströmungen aufzufassen, beweisen gewisse Darstellungen des Urchristenthums, darin z. B. der Franzose nichts als Seelenfreundschaften und Herzensromane findet, der Deutsche dagegen eine Art literarischer Bewegung erblickt, wobei immer ein Buch das andere schlägt, wie die

Briefe in einer gesammelten Correspondenz. Man kann sich nicht ernstlich genug vornehmen, bei der Darstellung der biblischen Geschichte von den socialen, politischen und kirchlichen Parteimanövern unserer Tage abzusehen; denn nur allzu leicht verfängt man sich in der Ansicht, als sei schon die alte Welt in erster Linie ein großes Nest theologischer Verbindungen gewesen, darin an allen Ecken die Parteischriftsteller sitzen, welche Tendenzschriften zusammenschreiben, Quellen benutzen, überarbeiten und fälschen, journalistische Kriege führen, wobei dann gelegentlich, wie Bruno Bauer meinte, ein in die Welt geschleudertes Buch Veranlassung zur Entstehung des Christenthums geworden wäre.[1])

Mag es immerhin ein an sich begreiflicher Rückschlag gegen die altherkömmliche, die heilige Geschichte fast nur als eine große Maschinerie Gottes behandelnde, wahrhaft menschliche Motive ignorirende Darstellungsweise gewesen sein, wenn die biblische Schrift nun plötzlich mehrfach als Erzeugniß eines vorübergehenden Tagesinteresses aufgefaßt und die biblische Geschichte dem anspruchsvollen und blendenden Scheine neu erfundener historischer Zauberlaternen ausgesetzt wurde, in deren Beleuchtung sie das Gepräge einer, ganz nach Anschauungen und Tendenzen der Gegenwart construirten Bewegung, z. B. einer socialistischen Agitation, annahm: was uns sicher stellt sowohl vor solchen Verirrungen einer lediglich modernen Auffassung des Alterthums, als auch vor der nicht minder unnatürlichen Alterthümelei, mit der man der heiligen Geschichte eine Ausnahmsstellung in der Darstellung des Weltzusammenhangs wahren zu müssen glaubte, das ist einzig und allein jener sichere Maßstab des Urtheils, welchen eine vorurtheilsfreie Wissenschaft von der inneren und äußeren Beschaffenheit der biblischen Urkunden an die Hand gibt. Denn wie die Dinge hier liegen, so ist in der That Beides im Grunde Eins und Dasselbe: wissenschaftliche Sichtung und Beurtheilung der biblischen Urkunden einerseits und Zeichnung der allgemeinen Umrisse der biblischen Geschichte andererseits. Sind wir in unsern

---

[1]) Vgl. „Süddeutsches evangelisch-protestantisches Wochenblatt“, 1864, S. 42.

Ansichten über die Geschichte von der Erkenntniß der Quellen abhängig, so wird freilich auch auf unsere Untersuchungen der Quellen irgendwie immer das Urtheil über die Geschichte einwirken.

Falsch und irreführend ist es darum gleichwohl, wenn man, um die theologische Kritik zu discreditiren, nur das letztere Moment in's Auge faßt und sie ganz und ausschließlich zurückführt auf jenen älteren Rationalismus, welchem es lediglich auf die abstracte Vernünftigkeit unserer Anschauungen von der ältesten Geschichte des Christenthums ankam, d. h. darauf, daß dabei Alles mit natürlichen Dingen zugegangen sei. Zwar hat allerdings die Wunderfrage auch für die Geschichte der Kritik ihre außerordentlich große Bedeutung, und es ist auch die Meinung Overbeck's, welcher in neuester Zeit die in Rede stehende Grenzlinie am schärfsten gezogen hat[1]), keineswegs, sie ihr im Allgemeinen zu bestreiten, aber augenblicklich, d. h. für die Untersuchungen, welche gegenwärtig die Theologie beschäftigen, ist das Gewicht dieser Frage ein ziemlich geringes. Es ist lediglich eine schiefe Behauptung, daß der heutigen sogenannten negativen Kritik nur das moderne Vorurtheil gegen das Wunder zu Grunde liege. Ebenso wenig wie bei anderen historischen Berichten hängt die historische Kritik bei den biblischen Büchern mit dem bekannten rationalistischen Eigensinn an der Kritik der Wunder. Die Wundererzählungen waren ihrer Natur nach die Spitzen der biblischen Geschichtsbücher, an welchen sich in der Aufklärungsperiode der Verstand zuerst stoßen mußte, aber es geschah dies lediglich, um sich bei Gelegenheit dieses Anstoßes die Augen aufgehen zu lassen für eine Menge ganz anders gearteter Eigenthümlichkeiten jener Bücher, welche es ihrerseits verbieten, darin historische Berichte, d. h. solche zu sehen, die geschehene Thatsachen in der unmittelbaren Einfachheit einer Photographie wiedergeben. „Ja bleiben wir bei den historischen Büchern des neuen Testaments stehen, so sind diese Eigenthümlichkeiten so auffallend, daß gegenwärtig an eine solche Anschauung von diesen Büchern in der Wissenschaft im

[1]) Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie, 1871, S. 25 fg.

Grunde Niemand mehr denken mag. Die tieferen Untersuchungen der Neuzeit haben alle gezeigt, daß in keinem einzigen historischen Buch des neuen Testaments sich die historischen Thatsachen der evangelischen und apostolischen Geschichte in nackter Unmittelbarkeit abdrücken, sondern daß in allen die Thatsachen vom Verfasser jedes einzelnen Buchs schon unter bestimmte Gesichtspunkte gestellt sind."[1]) Der Streit dreht sich daher für den näher Zusehenden längst nicht mehr um fundamental verschiedene, über das Wunder auseinandergehende Anschauungen von den biblischen Büchern: ein Blick auf das neueste Leben Jesu von Keim läßt sogar in dieser Beziehung einen Punkt erkennen, auf welchem man sich dieses ganzen Streites begeben könnte.[2]) Wohl aber dreht sich der Kampf um den Grad des die Thatsachen modificirenden Einflusses, den man dem Bewußtsein der Erzähler zugestehen will. Overbeck erinnert daran, daß in den Verhandlungen über die beiden kanonischen Schriften, welchen die Kritik mit der größten Entschiedenheit einen rein historischen Charakter absprechen muß, das johanneische Evangelium und die Apostelgeschichte, die Wunderfrage theils eine mindestens untergeordnete, theils eine ganz verschwindende Rolle spielt. Nur auf seine einzelnen Mirakel hin als solche angesehen, hätte das johanneische Evangelium in den Augen der heutigen sogenannten negativen Kritik keinen geringeren Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit als die übrigen Evangelien. Die Hauptgrundlage des Streites, der gegenwärtig darüber geführt wird, bilden immer das Verhältniß des vierten Evangeliums zu den drei anderen und die eigenthümliche Planmäßigkeit seiner Erzählung. Indessen mag es bei einer Schrift, die mit dem Wunder so versetzt ist, wie das vierte Evangelium, einen gewissen Schein für sich haben, daß eine tiefere Verständigung über ihre Natur nur auf Grund gemeinschaftlicher Voraussetzungen über das Wunder zu erlangen sei. Ganz accessorisch ist aber die Wunderfrage beim kritischen Streit über die Apostel-

---

[1]) A. a. O. S. 25.

[2]) Vgl. die erschöpfende Behandlung dieses Punktes an mehreren Stellen der „Geschichte Jesu von Nazara", namentlich II, S. 125 fg. 456 fg. III, S. 653. 656 fg. Dritte Bearbeitung, S. 169 fg. 219 fg.

geschichte. Ueber den allgemeinen Charakter dieses Buchs könnte man heute zur Entscheidung gelangen lediglich durch Prüfung seiner den Paulus betreffenden Erzählungen, ihrer Composition und ihres Verhältnisses zu den paulinischen Briefen, und dabei die Wundererzählungen der Apostelgeschichte einfach als nicht vorhanden betrachten.[1]) Unser Kritiker findet es daher unverständig, einen Solchen, den jene Prüfung nicht überzeugt hätte, hinterher durch die Wundererzählungen von der Apostelgeschichte abbringen zu wollen. „Hätte gegenwärtig die Kritik je diesen Wundererzählungen besonderes Interesse zuzuwenden, so geschähe es weniger um ihrer selbst willen, als weil die Wunder des Petrus und Paulus in der Apostelgeschichte in einem Verhältniß des Parallelismus zu einander stehen, und es leuchtet von selbst ein, daß diese Thatsache, ihr Bestehen vorausgesetzt, für das Wesen der Apostelgeschichte weit lehrreicher ist, als der allgemeine Zweifel gegen ihre Wundererzählungen es sein kann, der an sich das Verständniß des Buchs gar nicht fördern würde. Ueberhaupt richtet sich ja der Zweifel der heutigen vorzugsweise kritisch genannten Bibelforschung gar nicht zunächst auf die Frage der Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit der biblischen Bücher, sondern auf die positive Frage, wofür sie glaubwürdig sind."[2])

Die letztere Bemerkung führt uns auf den Ausgangspunkt dieser ganzen Erörterung zurück. Wir sehen in den biblischen Schriften in erster Linie Zeugnisse für die Zustände der Gegenwart, welcher sie selbst angehören, Quellen für die von ihnen selbst vorausgesetzte Vergangenheit dagegen nur in zweiter Linie und in relativer und indirecter Weise. Zunächst werden immer die Zustände der Kreise, für welche jene Schriften bestimmt sind, also z. B. des Reiches oder Volkes, an welches eine prophetische Rede, oder der Gemeinde, an welche ein bestimmter Brief gerichtet ist, mit mehr oder weniger Deutlichkeit sich darin spiegeln. So ist also beispielsweise die israelitische Königsgeschichte von priesterlichen Händen beschrieben worden — eine Thatsache, welche,

---

[1]) A. a. O. S. 26.
[2]) S. 27.

wo sich die heutige Geschichtschreibung ihrer bewußt bleibt, zur sofortigen Folge hat, daß sowohl ihr eigenes Urtheil z. B. über die Zwistigkeiten der priesterlichen Partei mit Saul und anderen Königen sich selbständiger gestalten, vielleicht sogar in Gegensatz zu demjenigen der priesterlichen Quellen treten muß, als auch gewisse Rückschlüsse auf die Beschaffenheit einer Zeit erlaubt scheinen, welche eine Auffassung, wie die in den Quellen vertretene, ermöglichen konnte.

Zunächst also ergibt sich für die historische Kritik die Aufgabe, nach gewissenhafter Erwägung des innern Verhältnisses, in welchem jene Schriften zu einander stehen, ihre Reihenfolge und Abfassungszeit zu bestimmen. Dann erst wird es möglich sein, diese Quellen weiterhin nicht blos über die religiösen Verhältnisse ihrer Gegenwart, sondern auch über ihre Auffassung der Vergangenheit zu befragen und gewisse Gesetze aufzustellen, nach welchen das Maß ihrer Glaubwürdigkeit in dieser Richtung zu bestimmen ist. Dabei wird es für die wahrhaft geschichtliche Methode vollkommen gleichgültig sein, ob solche Schriften einen Platz im Kanon gefunden haben oder nicht. Wenn das erste Makkabäerbuch und das Buch Jesus Sirach heute nicht in unserm alten Testamente stehen, so liegt dies zum Theil daran, daß sie zur Zeit, da man den alttestamentlichen Kanon sammelte, nicht mehr im hebräischen Original aufzutreiben waren. Darum haben sie natürlich als Geschichtsquellen an Werth nichts verloren. Und als Geschichtsquellen betrachtet stehen auch die übrigen bis zum Schlusse des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters reichenden altchristlichen Schriftwerke auf Einer Linie mit den neutestamentlichen Büchern; und wenn nur diese in die kirchliche Sammlung aufgenommen wurden, so beweist dies nicht mehr und nicht weniger, als daß jene der Folgezeit weniger zusagten, nicht aber, daß sie für ihre eigene Zeit ohne Bedeutung waren. Die Verdienste der vielgenannten Tübinger Schule um die geschichtliche Aufhellung des Christenthums bestehen weniger in Aufstellung von kritischen Resultaten, bei denen man sich durchweg beruhigen müßte, als in der folgerichtigen und charaktervollen Durchführung dieses Grundsatzes, wonach alle schriftlichen Denkmale zunächst

als Selbstzeugnisse verschiedener Epochen und Parteien zu betrachten sind und als solche wieder den zuverlässigsten Maßstab für die kritische Sichtung der Nachrichten abgeben, welche uns theils in den biblischen Büchern, theils außer denselben überliefert sind. Nur wenn die so gesichtete Ueberlieferung der jedesmaligen Vergangenheit mit jenen unmittelbaren Spuren der jedesmaligen Gegenwart verbunden wird, steht zu hoffen, daß das vielfach verdunkelte, nicht blos von Legende und Mythus angehauchte, sondern theilweise auch in bewußt künstlerischer Weise übermalte Bild der Geschichte Israel's und des Urchristenthums in seiner ursprünglichen Gestalt, wenigstens den Grundlinien nach, wiederhergestellt werde.

Schon jetzt läßt sich der Ertrag der kritischen Erforschung des neuen Testaments mit Sicherheit dahin zusammenfassen, daß wir darin ein Urkundenbuch nicht blos, wie man meinte, für die Entstehung des Christenthums, sondern auch für die Entstehung der alten katholischen Kirche vor uns haben, deren Werk eben die Zusammenstellung jener Schriften in einem kanonischen Codex war. Daher auch die einzelnen Theile desselben nicht blos von Aposteln und Apostelschülern herrühren, wie angenommen wird, sondern ebenso sehr auch von Persönlichkeiten und Richtungen, welche bei der Entstehung jener Kirche während der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts betheiligt waren und die Autorität der Apostel und Apostelschüler schriftstellerisch aufnahmen und fortsetzten. Das neue Testament ist eine, von fließenden Grenzen umrahmte Auswahl classischer Schriften des Urchristenthums, entstanden etwa in dem, von der Abfassung des ersten paulinischen Briefes im Jahr 53 ab verfließenden Jahrhundert.

Ein solches Resultat zu erreichen war nur möglich, indem man die alte Methode der äußeren Kritik ergänzte durch eine richtige Beurtheilung der innern Verhältnisse, in welchen unsere biblischen Schriften zu einander stehen. Ein Buch, welches, wie das Deuteronomium, ja im Grunde der ganze Pentateuch, die Einrichtung des Königthums in Israel voraussetzt, kann so, wie es vorliegt, nicht von Moses, ein Buch, welches, wie unser Daniel, mit den ptolemäischen und seleucidischen Königsreihen bekannt ist, kann nicht im babylonischen Exil geschrieben

sein, sei es auch, daß beide Anspruch auf eine solche Verfasserschaft erheben, oder wenigstens, daß die Tradition sie ihnen zuschreibt. Ein Buch, welches die Gegensätze des apostolischen Zeitalters nicht blos, sondern auch die schriftlichen Erzeugnisse desselben nachweisbar zur Voraussetzung hat und von den letzteren in schriftstellerischer Abhängigkeit sich befindet, kann nicht von einem Urapostel herrühren, und wenn es sich auch selbst für urapostolisch ausgäbe. Ein Buch, welches von der, aus den paulinischen Briefen erschließbaren Weise der Urapostel, das Reich Gottes zu verkündigen, abweicht und dafür in den Gedankengängen, Ausdrucksformen und Sprachgrenzen jener Briefe sich bewegt, kann nicht von Petrus herrühren, auch wenn es von ihm herrühren will. Und ein Buch, welches umgekehrt der paulinischen Weise des Evangeliums widerspricht und Grundsätze vertheidigt, welche entschieden der jüdischen Form des Christenthums angehören, kann nicht in paulinischen Kreisen entstanden sein, und wird, wenn es dennoch einen solchen Schein haben will, dieser Umstand anders zu beurtheilen sein.

Alle die angedeuteten Fälle sind für die neutestamentliche Kritik praktisch geworden. Anstatt uns aber zu sehr in das Gebiet des Einzelnen zu verlieren, wollen wir hier nur im Allgemeinen an die Beweiskraft einer bestimmten Seite innerhalb dieser Methode erinnern, weil dieselbe mehr mit Händen zu greifende Anhaltspunkte bietet, als die Argumentation aus der dogmatischen Färbung oder dem unentwickelteren oder fortgeschrittenen Lehrstandpunkt einer Schrift. Während man es wenigstens verstehen kann, wenn man diese schwierigeren Gebiete für allzu disputabel erklären will, um einen Beweisgang darauf zu gründen, sind die Fälle, wo schriftstellerische Abhängigkeit vorliegt, gewöhnlich von vollkommen zwingender Beweiskraft. Wir geben Beispiele aus dem außerbiblischen Gebiete. Wenn Valerius Herberger, (gest. 1627) in „Valet will ich dir geben“ singt:

Erschein' mir in dem Bilde
Zu Trost in meiner Noth,
Wie du, Herr Christ, so milde
Dich hast geblut't zu Tod!

Paul Gerhardt (geb. 1606) aber am Schlusse von „O Haupt voll Blut und Wunden“:

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth —

so ist vollkommen klar, daß, trotz des zu Grunde liegenden salve caput cruentatum von Bernhard mit seinem doppelten appare, der letzte Vers nicht da wäre ohne den ersten. Die Anlehnung selbst kann eine bewußte sein, sie kann recht gut aber auch auf unbewußter Reminiscenz beruhen, so daß unser Beispiel zeigt, wie an einer und derselben Stelle doppelte Abhängigkeit statthaben kann, eine directe und beabsichtigte, die den Inhalt (hier das Lied des heiligen Bernhard), und eine unbewußte, welche die Form (hier das eigenthümliche Gepräge der Bitte bei Valerius Herberger) betrifft.

Solche halb bewußte Reminiscenzen sind es, vermöge welcher selbst innerhalb eines und desselben Autors frühere Stellen in späteren sich wiederholen. Fast mit denselben Worten copirt Shakespeare das Gleichniß der Julia von dem nur momentanen Dasein des Blitzes, den, ehe man sagen kann: „Es blitzt“, die Finsterniß schon verschlingt, wieder im Sommernachtstraum, wo es dem Lysander in den Mund gelegt wird. Auch bei Göthe begegnen solche Erinnerungen an sich selbst zu Dutzenden, nicht blos halb oder ganz bewußt, wie wenn der Schluß der „Trilogie der Leidenschaft“ sich mit dem bekannten Wort Tasso's berührt:

Verstrickt ir solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet —

sondern auch unbewußt, wie wenn er in der Einleitung zum Faust zuerst im eigenen Namen sagt:

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,

dann aber als Faust:

Mich faßt ein längst entwöhnter Schauer.

Vor solchen, auf Schritt und Tritt sich unabwendbar einmengenden Reminiscenzen ist selbst der Schriftsteller von Profession, der gewiegte Stylist nur relativ gesichert. Zum deutlichen Beweis des unbewußten Vorgangs kann die Reminiscenz ihm

sogar einen Streich spielen und gerade da sich einstellen, wo er, falls er mit vollkommen freiem Bewußtsein schriebe, sie sicher fern zu halten bemüht gewesen sein müßte. „Auch die evangelische Geschichte hat ihre Mysterien“: dieses Schlußwort von Hase's „Leben Jesu“ citirte David Friedrich Strauß mit schalkhaftem Wohlgefallen, um daran die Halbheit einer „Theologie, die an keine Himmelfahrt mehr glauben kann und doch ein einfaches Sterben Jesu nicht zugestehen mag“, zu illustriren.[1]) Aber so sehr ist ihm die nutzbare Phrase im Ohr haften geblieben, daß er sie zehn Jahre später selbst gebrauchte an einem Orte, wo sie zweifelsohne viel weniger am Platze ist[2]) und fast mit Nothwendigkeit den Einwand provocirt, daß wenn die Monarchie ihr Geheimniß hat, dann jedenfalls die evangelische Geschichte noch viel mehr. Mit diesem fast von allen Gegenschriften gleichmäßig producirten Gedanken ist aber, ohne daß man sich dessen bewußt war, nur wieder der Ort erreicht worden, wo das Wort vom Mysterium seine Entstehung gefunden hat und in der That allein am Platze ist.

Wer irgend etwas weiß von der Geschichte der Musik und der Malerei, dem stehen sofort hundert Erinnerungen für eine zu Gebote, welche die Ausnahmslosigkeit dieses Gesetzes, unter welchem die geistige Production verläuft, beweisen. Wir wollen an diesem Orte nur daran erinnern, daß die Anwendung desselben auf die Bestimmung der Zeitverhältnisse der alttestamentlichen Propheten selbst bei solchen Theologen im Schwange geht, welche es lieben, die Augen zu schließen, wo sie gebraucht werden sollen, um denselben Sachverhalt im neuen Testamente wieder zu entdecken. Kaum zweifelt z. B. Jemand daran, daß Amos die Stelle 1, 2 nicht geschrieben hätte ohne Joel 1, 10. 4, 16 und auch 9, 13 nicht ohne Joel 4, 18; daß hinwiederum bei Hosea

---

[1]) Leben Jesu, 1864, S. 29.

[2]) Der alte und der neue Glaube, 6. Ausg. 1873, S. 271: „In der Monarchie ist etwas Räthselhaftes, ja etwas scheinbar Absurdes; doch gerade darin liegt das Geheimniß ihres Vorzugs. Jedes Mysterium erscheint absurd, und doch ist nichts Tieferes, weder Leben noch Kunst noch Staat, ohne Mysterium.“

1, 45 nicht zu lesen wäre ohne Amos 7, 9, um von zahlreichen schlagenden Parallelen nur eine anzuführen; daß von den genannten Schriftstellern wieder die Propheten der assyrischen Epoche, und von diesen die der babylonischen, wie von ihnen wieder diejenigen der persischen durchgängig abhängig sind, wie denn selbst noch der Verfasser des Büchleins Jona die Stelle 1. Kön. 19, 4 viermal (3, 4. 4, 3. 5. 8) vor Augen hat. Genau nach diesen Grundsätzen läßt sich auch die neutestamentliche Literatur scheiden in eine originelle Epoche, welche die echten Paulusbriefe, die Apokalypse und die beiden ältesten synoptischen Evangelien umfaßt, und in eine secundäre, die fast in jedem ihrer Producte den schriftstellerischen Vorgang der genannten Grundschriften auf Schritt und Tritt erkennen läßt.

Die Mehrzahl der heutigen Theologen verwirft freilich immer noch die eben aufgestellten Grundsätze, so selbstverständlich sie für jeden Unbefangenen auch immer sein mögen. Es sind nämlich jene Theologen der Ansicht, daß man über die Entstehungsverhältnisse der einzelnen biblischen Schriften nicht sowohl den Inhalt derselben oder ihr zu Tage liegendes genealogisches Verhältniß zu anderen Schriften, als vielmehr einfach die Zeugnisse des Alterthums, also vor allem der alten Gemeinden und Schriftsteller, zu befragen habe. Es sei unter allen Umständen — sagt man — Willkür, wenn Schriften, welche anderthalbtausend Jahre als apostolische gegolten haben, nun plötzlich vermöge eines derartigen Verfahrens z. B. in das zweite Jahrhundert herabgerückt, oder doch wenigstens apostolische Herkunft ihnen aberkannt werde; oder wenn Stellen, die Christus und die Apostel ohne Weiteres auf Jesaja zurückführen, einem Propheten zugeschrieben werden, welcher zweihundert Jahre später im Exil weissagte.

Im Grunde hat man aber damit nichts gethan, als sich zu dem unbedingten Glauben an die Ueberlieferung (Tradition) bekannt, d. h. das Formalprincip der heidnischen Naturreligion adoptirt, wo die von Geschlecht zu Geschlecht fließende Sage und der vage und graue Begriff des Alterthums die oberste Autorität bilden. Ganz wie unsere heutige Traditionstheologie von fast zweitausendjähriger Ueberlieferung zu reden weiß, berufen sich

bei Plutarch[1]) die Apologeten der classischen Mythologie auf das dreitausendjährige Alter ihrer Orakelstätten. In dieser Beziehung konnten sie sogar viel sicherer auftreten, als die Kirchenväter, welchen bezüglich ihrer Ansichten über die Entstehungsverhältnisse alttestamentlicher Schriften nichts zur Seite stand als die im Verhältniß zu dem vorausgesetzten Alter der betreffenden Schriften ziemlich junge Ueberlieferung der jüdischen Synagoge. Eine voraussetzungslosere Auffassung wird dagegen zugeben, daß selbst die im Verhältniß zu den christlichen Schriften viel ältere Ueberlieferung der Kirche durch ihre Dauer an Zuverlässigkeit nicht gewinnen kann. Daß Zeugnisse der nächsten siebzig Jahre nach dem Ende des apostolischen Zeitalters ungleich wichtiger sind, als die der siebzehnhundert Jahre, welche seitdem verflossen sind, liegt ja auf der Hand. Nun sind aber die Zeugnisse, welche uns bezüglich der neutestamentlichen Schriften zwischen 70 und 140 zu Gebote stehen, außerordentlich dünn gesäet und zudem ungemein unklar und dunkel. Um so mehr ist das historische Resultat bezüglich der Entstehungsverhältnisse von Schriften, die fast alle dem Jahrhundert von 50 bis 150 angehören, auf dem Wege der Combination und nach einem Maßstabe, der zumeist nur ihrem eigenen Inhalte entnommen ist, zu gewinnen. Zwar werden seit etwa 180 die Zeugnisse reichlicher; aber damals eben hatte sich bereits jene falsche Vorstellung, von welcher oben die Rede war, vollzogen, indem die Entstehung der Kirche mit der Entstehung des Christenthums identificirt und die ursprünglichen Verhältnisse des letzteren in Folge dessen durchweg von schiefen Voraussetzungen aus beurtheilt wurden. Ueberhaupt aber ist, wenn einmal zwischen dem angeblichen Verfasser einer Schrift und ihrer ersten Erwähnung schon ein Zeitraum von einem halben bis zu einem ganzen Jahrhundert in der Mitte liegt, damit für eine Zeit, die der Buchdruckerpresse noch entbehrte, offenbar die weiteste Möglichkeit der Irrung gegeben; und daß dies Alles für die Bücher des alten Testamentes in noch viel höherem Grade gilt, liegt vollends auf der Hand.

---

[1]) Vgl. Overbeck, S. 5.

Was vom Alterthum, das gilt selbstverständlich noch viel mehr vom Mittelalter, das von geschichtlichem Urtheile keinen Begriff, für geschichtliche Realität keinen Sinn, von kritischen Reflexionen keine Vorstellung aufweist. Hier stand vielmehr das System, vorhandenen Zuständen durch erdichtete Geschichten die Sanction eines ehrwürdigen Alters aufzudrücken, in unangefochtenster Geltung, und die Thätigkeit der erregten Phantasie war zugleich so jeglichen Widerstandes baar, daß nicht mehr erst ein Vierteljahrhundert umlaufen mußte, bis die wirkliche Geschichte mythisch versetzt war, sondern unmittelbar während des ersten Kreuzzuges setzt sich die Prosa in lauter Poesie um, und eine völlige Verwandlung der Geschichte setzt sich durch alle Details des Zuges hindurch.[1]) Kein Wunder, wenn in diesen langen Jahrhunderten des Mittelalters die Pertz, Waitz, Jaffé, Wattenbach u. A. eine Unmasse von Fälschungen aufgedeckt haben, wenn aber auch selbst ein Forscher wie Dahlmann sich durch eine untergeschobene Vita Ansgarii täuschen lassen konnte. Aber selbst in der Periode der Buchdruckerkunst sind absichtliche und unabsichtliche Täuschungen in Masse vorgekommen. Zur Ostermesse 1591 erschien ein deutsches Gedicht „Leben, Reisen des großen St. Christoffels, durch den wohlgeborenen Herrn Nicod. Frischlin", welcher kurz vorher gestorben war. Sein gleichzeitiger Gegner Crusius nennt dieses Gedicht Frischlin's Rabengekrächze; sein eigener Bruder hat die Echtheit wenigstens nirgends in Abrede gestellt. Strauß, welcher bekanntlich Frischlin's Leben beschrieben hat, fand zwar auffallend, daß der Dichter selbst es nirgends erwähnte, wagte aber um der starken äußern Bezeugung nicht, seine Echtheit anzutasten. Erst 1861 fand Pfarrer Nebel zu Darmstadt eine Reihe von Actenstücken, welche beweisen, daß ein Hanauer Pfarrer Schönwaldt das Ganze geschrieben, Frischlin aber blos den Druck besorgt hat.[2]) Kaum war 1649 Karl I. hingerichtet, so wurde ihm von royalistischer Seite eine Schrift untergeschoben mit dem Titel Ikon basilike,

---

[1]) Vgl. Sybel, S. 16 fg.

[2]) Strauß: Leben Jesu, 1864, S. 42 fg.

welche trotz Milton's sofortigem Widerspruch solches Glück machte, daß bald jeder Zweifel an ihrer Echtheit verstummte und das Werk bis zu den Zeiten Toland's etwa fünfzig Auflagen erlebte. Ebenso kam noch zu Napoleon's Lebzeiten (1816 und 1817) das „Manuscript aus Helena" in Umlauf, ein Buch, welches sich als Werk des verbannten Kaisers ankündigte und selbst von verständigen Leuten und vertrauten Waffenbrüdern desselben lange für echt gehalten wurde.[1]) Fichte's Kritik aller Offenbarung wurde in ihrer ersten anonymen Ausgabe ganz allgemein Kant zugeschrieben; in die Sammlung der Werke Hegel's sind Abhandlungen von Schelling und von F. von Meyer gekommen. Wenn sich in diesen und anderen Fällen[2]) die Wahrheit herausgestellt hat, so ist dies nur der ungleich entwickeltern Kritik und den günstigern Verhältnissen der Neuzeit zuzuschreiben. Dies hat richtig schon Toland empfunden, dem es sehr übel genommen wurde, daß er die Unechtheit jener Ikon basilike auf's Neue nachwies. „Wenn ich — sagte er — ernstlich erwäge, wie alles dies in unserer Mitte sich zugetragen hat, binnen vierzig Jahren, in einer Zeit großer Gelehrsamkeit und Bildung, wo beide Parteien so genau über ihre gegenseitigen Handlungen wachten, so kann ich mich nicht länger wundern, wie so viele nntergeschobene Schriften unter dem Namen Christi, seiner Apostel und anderer großen Personen haben veröffentlicht werden können in den christlichen Urzeiten, wo es von so großer Bedeutung war, daß dieselben Glauben fanden, wo die Betrügereien auf allen Seiten

[1]) Gfrörer: Urchristenthum, II, 1, S. 21.

[2]) Ganz besonders schlagende Parallelen hierzu bietet die Geschichte der Malerei. Auch an Verlegenheiten fehlte es nicht, welche die Kritik bereitete. Winkelmann verehrte einen Ganymed als antik, welchen später Rafael Mengs sterbend als sein Werk bezeichnet haben soll, was für die Besitzerin von empfindlichen Folgen begleitet war (vgl. Göthe aus Rom vom 18. November 1786). Rafael's Leo X. ist schon von Andrea del Sarto in einer Weise nachgeahmt worden, daß selbst Giulio Romano, als er das Bild in Mantua sah, getäuscht werden konnte, so daß er die eigenen Pinselstriche, die er einst als Schüler Rafael's gemacht, daran wahrzunehmen glaubte. (Vgl. Vasari: Vite de' piu eccellenti pittori, scultori e architetti, IX, Mailand 1810, S. 80 fg.

zu häufig waren, als daß man einander hätte Vorwürfe darüber machen können.“[1])

In der That hat besonders die Tübinger Schule den Nachweis geführt, von wie geringem Verlasse fast durchweg die Zeugnisse alter Kirchenschriftsteller sind bezüglich der Entstehungsverhältnisse unserer biblischen Schriften. Das Wesentliche dessen, was Schwegler[2]), Hilgenfeld[3]), Strauß[4]) und Zeller[5]) in dieser Richtung geltend gemacht haben, faßt sich etwa in Folgendem zusammen.

Das Alterthum hatte im Grunde überhaupt wenig kritischen Geist. Während untergeschobene Schriften in reicher Fülle auftauchen, finden wir kaum je eine kritische Streitfrage ernstlich verhandelt. Selbst Aristoteles steht in dieser Beziehung nicht über seinem Zeitalter. Wie manches Verdienst dann auch die alexandrinischen Gelehrten sich auf diesem Felde erworben haben, so ist doch selbst ihnen Vieles in fast unbegreiflicher Weise entgangen. So wurden dem Pythagoras oder den Pythagoräern der alten Schule über ein halbes Hundert unechter Schriften durch die Neupythagoräer untergeschoben, ohne daß in nächster Zeit sich nur Eine Stimme dagegen erhoben hätte. Und wie die Neupythagoräer, so die Neuplatoniker. Ja dies geschah öfters wohl geradezu in Alexandria, unter den Augen der literarischen Kritik; jedenfalls aber in einer Periode, die theils unmittelbar vor der neutestamentlichen Literatur, theils mit dieser gleichzeitig ist. Nachweisbar ist kein Zeitalter reicher an Pseudepigraphen, als gerade dieses. „Schriftsteller zu erdichten, Leuten, die keinen Buchstaben geschrieben haben, ganze Reihen von Büchern unterzuschieben, das Neueste in ein graues Alterthum zurückzudatiren, die bekanntesten Philosophen Ansichten aussprechen zu lassen, die ihrer wirklichen Meinung schnurstracks zuwiderlaufen — diese und ähnliche Dinge

---

[1]) Lechler: Geschichte des englischen Deismus, S. 201.
[2]) Nachapostolisches Zeitalter, I, S. 45 fg.
[3]) Der Kanon und die Kritik des N. T. 1863, S. 71 fg.
[4]) A. a. O. S. 42 fg.
[5]) Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts, 1865, S. 289 fg.

sind gerade in den letzten vorchristlichen und in den ersten christlichen Jahrhunderten ganz gewöhnlich."[1])

Von vornherein ist schwerlich anzunehmen, daß allein Juden und Christen eine rühmliche Ausnahme von dieser allgemeinen Eigenschaft des kritischen Geistes im Alterthum gemacht hätten. Schon der Mangel aller kritischen Hülfsmittel machte scharfe Kritik zur Unmöglichkeit. Der geschichtliche Standpunkt der Kirchenväter ist im Allgemeinen der, daß sie glaubhaft finden, was mit dem religiösen Bedürfnisse und Interesse stimmt, was erbaulicher Natur ist. Sie berichten daher — wie Niemand bezweifelt — zahllose Fabeleien und Ausgeburten des abenteuerlichsten Wunderglaubens. Weder Clemens von Alexandria, noch Eusebius von Cäsarea tragen das mindeste Bedenken, wenn sie aus Aristobul Verse citiren, darin dieser den Homer vom Sabbath, den Orpheus von den zehn Geboten reden läßt. Die Apologeten, selbst noch Origenes, berufen sich auf die Weissagungen der Sibylle, welche vom Thurmbau zu Babel so gut redet, wie von den Wundern Christi, welche den Muttermord Nero's nicht minder als den Ausbruch des Vesuv unter Titus prophezeit. Der alexandrinische Clemens beruft sich auf ein Buch, darin Zoroaster, nachdem er vom Tod ins Leben zurückgekehrt, das Todtenreich beschrieben hat. Unser kanonischer Judasbrief (Vs. 14) beruft sich auf das höchstens hundert Jahre vor Christus geschriebene Henochbuch als auf eine Schrift des Vaters von Methusalah, Urgroßvaters von Noah. Gnostische Secten waren sogar im Besitze der schriftlichen Hinterlassenschaft Seth's, des Sohnes von Adam und Eva. In aller Unbefangenheit veränderte man, wie heute allgemein anerkannt wird, die Uebersetzung der Septuaginta in christlichem Interesse und schob dem Josephus ein anerkennendes Zeugniß über Christus unter. In gutem Glauben theilt Eusebius den Briefwechsel Jesu mit dem edessischen Fürsten Abgar mit, ohne auffallend zu finden, daß darin Jesus selbst sich auf das Johannes-Evangelium beruft. Ebenso leichtgläubig nahm man den Bericht des Pilatus an Tiberius hin und die Edicte der römischen Kaiser zu Gunsten der

---

[1]) Zeller: A. a. O. S. 298.

Christen, auf welche sich schon die gleichzeitigen Apologeten berufen. Unter diesen Edicten spielt eine besondere Rolle der noch vorhandene Erlaß Marc Aurel's, worin dieser Kaiser die wunderbare Errettung seines Heeres durch das Gebet christlicher Soldaten (das Wunder der sogenannten legio fulminatrix) berichtet. Dasselbe müßte im Jahr 174 stattgefunden haben. Aber zum Beweis, wie schnell solche untergeschobene Schriften sich verbreiteten, citirt schon 198 Tertullian das kaiserliche Schreiben, ohne zu bedenken, wie wenig dasselbe zu der 177 unter demselben Kaiser verhängten Christenverfolgung stimmt. Derselbe Tertullian hält den Hirten des Hermas gewöhnlich für eine apokryphische Schrift; vor seinem Uebertritt zum Montanismus aber steht er dogmatisch anders dazu, benutzt ihn daher, wo er ihn brauchen kann, ohne den mindesten Anstoß. Ebenso beruft sich bereits 231 Origenes als auf eine echte Schrift des römischen Clemens auf die im zweiten Jahrhundert von ebjonitischen Händen geschriebenen Recognitionen. Um den Verfasser einer Schrift machte man sich überhaupt wenig Sorge, wenn nur ihr Inhalt dem Geschmack und Bedürfniß der Zeit zusagte. Vermochte aber die altkatholische Kirche ihr eigenes religiöses Bewußtsein in einer altüberlieferten Schrift nicht mehr zu erkennen, so half auch die beste Bezeugung nicht immer. Kaum ist eine neutestamentliche Schrift im zweiten Jahrhundert so gut bezeugt wie die Offenbarung des Johannes; wird der ephesinische Johannes, der sie geschrieben, auch erst um 160 mit dem Apostel Johannes ausdrücklich identificirt, so wird sie doch sichtlich in dem ganzen Jahrhundert, welches von ihrer Entstehung bis zu diesem Zeitpunkte verlaufen ist, als Autorität, als prophetisches Werk und Orakel respectirt und benutzt. Dennoch ward man um des darin geweissagten tausendjährigen Reiches willen schon im dritten Jahrhundert mißtrauisch gegen dieses Buch, und noch Eusebius schwankt in seinem Urtheil über es. Andererseits glaubt schon Irenäus an die Echtheit der vier Evangelien aus charakteristischen Gründen: weil es vier Himmelsgegenden gibt und vier Hauptwinde und vier Gesichter der Cherubim (III, 11, 8). Dagegen war man über die katholischen Briefe, von denen nur wenige, unsichere Spuren in den späteren Zeiten

des zweiten Jahrhunderts sich finden, noch im vierten Jahrhundert nicht im Reinen, und vielleicht haben die später als solche aufgenommenen Schriften diese ihre Stellung unter anderm auch der Heiligkeit der Siebenzahl zu verdanken. Andererseits werden bis in das dritte und vierte Jahrhundert hinein Schriften zu der neutestamentlichen Sammlung gerechnet, welche eine spätere Zeit ausschloß. Abgesehen von einer ziemlichen Anzahl alttestamentlicher Pseudepigraphen werden bald von einem, bald von mehreren Kirchenvätern als authentisch und mehr oder weniger inspirirt, oder doch wenigstens als heilige Quellenschriften überhaupt, gebraucht Schriften, wie das Hebräer-Evangelium, das Petrusevangelium, die Briefe des Clemens von Rom und des Barnabas, der Hirte des Hermas, und dasselbe gilt in entfernterer Weise auch von der Predigt des Petrus, den apostolischen Thaten des Petrus und des Paulus, den Wanderungen des Philippus, den Ueberlieferungen des Matthias, der Offenbarung des Petrus, dem Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca, den Weissagungen des Hystaspes und der Sibylle, den Recognitionen des Clemens, den angeblichen Constitutionen der Apostel, welche selbst wieder erzählen, daß schon der Magier Simon und Kleobius Jesu und den Aposteln Schriften untergeschoben hätten. Enthält doch die armenische Bibel auch einen Briefwechsel zwischen Paulus und den Korinthern, und werden im Muratorischen Kanon auch Briefe desselben an die Laodicener und Alexandriner wenigstens als gefälscht bereits erwähnt. Auch das allmälig im Laufe von fünf Jahrhunderten entstandene apostolische Symbol wurde ohne Weiteres auf die Apostel zurückgeführt.

Wir wollen nicht läugnen, daß sich auch Betrachtungen anstellen lassen, welche geeignet sind, einem so unbedingten Verwerfungsurtheile über die Zeugnisse der Väter entgegengehalten zu werden. Es hat schon auf allgemein philologischem Gebiete die Kritik vielfach Segel aufgespannt, die wieder eingezogen werden mußten, und mag auch auf andere Fälle Anwendung erleiden, wenn Orelli über F. A. Wolf's Urtheil lächelt, der einen Brief Cicero's (ad famil. 14, 2) nur deshalb für ein rhetorisches Schülerwerk erklärte, weil er ihn in seinem Manuscript am un-

rechten Orte fand.[1]) Selbst die so überraschenden und mustergültigen Forschungen, welche man der fides historica des Mittelalters zugewandt hatte, haben in einzelnen bedeutenden Punkten über das Ziel hinausgeschossen, wie ein ganz auffallendes Beispiel bezüglich des Ligurinus vorliegt, welches Epos allgemein für untergeschoben galt, bis gleichzeitig ein deutscher[2]) und ein französischer Forscher[3]) die Echtheit mit einer Evidenz, davor alle Zweifel verstummten, darthaten.

In Bezug auf den vorliegenden Gegenstand läßt sich überhaupt fragen, warum aus der großen Masse von Evangelien und Apostelgeschichten nur so wenige ausgewählt worden sind, warum es überhaupt „widersprochene Schriften" gibt, wenn die Kirche nur ohne Weiteres alles Erbauliche zu sammeln beabsichtigte. Die Synagoge allerdings stellte in ihre kanonische Sammlung ausnahmslos Alles zusammen, was sich noch von Resten hebräischer Nationalliteratur auftreiben ließ. Die Kirche hingegen hätte, wenn sie sich nur von der Tendenz zu sammeln leiten ließ, mit Leichtigkeit einen heiligen Codex zusammenzustellen vermocht, hundertmal so dick, als unser neues Testament. Denn der untergeschobenen und apokryphischen Schriften war nach des Irenäus Urtheil Legion.[4]) Das Urtheil der Gesammtkirche muß daher doch immerhin von einem gewissen geschichtlichen Takte nicht ganz verlassen gewesen sein, wenn z. B. die sogenannte Predigt des Petrus sich allmälig als gefälscht darstellte und der Clemensbrief ausgeschlossen wurde, weil er sich als nicht apostolisch erwies. Schon Irenäus beweist einen gewissen Sinn für das Eigenthümliche im Styl, und Dionysius von Alexandria erkennt die Verschiedenheit, die in dieser Beziehung zwischen dem johanneischen

---

[1]) Evolve Wolfii analecta lib. IV cp. 381 et defle imbecillitatem humanam. Vgl. dazu überhaupt den Brief des Philologen an einen Theologen in der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche", 1841, S. 140 fg.

[2]) A. Pannenborg: Forschungen zur deutschen Geschichte, XI, S. 161 fg.

[3]) G. Paris: Dissertation critique sur le poème latin du Ligurinus attribué à Gunther, 1872.

[4]) I, 20, 1: infinita multitudo apocryphorum librorum et adulterinarum scripturarum.

Evangelium und der Apokalypse obwaltet. Auch die Styldifferenzen zwischen dem Hebräerbrief und den Paulinen machten schon den alexandrinischen Gelehrten zu schaffen. Noch auf einem 532 zu Konstantinopel gehaltenen Religionsgespräche, darauf die Severianer sich (zum erstenmal) auf die Schriften des Dionysius vom Areopag beriefen, bestreitet Hypatius, der Wortführer der Katholiken, die Echtheit dieser Schriften, weil weder Cyrill, noch Athanasius, noch überhaupt das kirchliche Alterthum sie gekannt habe. Und so finden wir ja überall Spuren eines Kampfes gegen häretische Fälschungen und Unterschiebungen, in dessen Verlauf die Kirche bis zu einem gewissen Grade lernen konnte, schwarz und weiß zu unterscheiden.

Am deutlichsten spricht in dieser Beziehung der Muratorische Fragmentist, welcher ein sehr entschiedenes Bewußtsein davon verräth, daß apokryphische Schriften zu kanonischen sich verhalten, wie Galle zu Honig. So übel eine Mischung dieser Stoffe behagen würde, so unziemlich wäre es seinem Urtheil zufolge, wenn man echte und gefälschte Bücher zusammenstellen wollte. Aber auch sonst beweisen die vielen Klagen über die Fruchtbarkeit häretischer Apokryphenliteratur, wie sie sich finden bei Hegesippus (Euseb's K. G. 4, 22), Cajus (Ebend. 5, 28), Irenäus (I, 20, 1. III, 11, 7. 9. 12, 12), Origenes (Hom. I zu Luc.) und Eusebius (K. G. 3, 29), daß man keineswegs bereit war, sich Alles bieten zu lassen. Schon Bellarmin[1]) macht in diesem Interesse aufmerksam auf Serapio, den Nachfolger des Theophilus auf dem Bischofstuhl zu Antiochia (190), der nach Eusebius (K. G. 6, 12) gegen eine häretische Partei in Rhossus, die sich auf ein Petrus-Evangelium berief, den Grundsatz geltend macht, man nehme zwar die Apostel wie Christus selbst auf, aber keineswegs die fälschlich in ihrem Namen in Umlauf gesetzten Schriften. Der Apostel Paulus trifft selbst Vorkehrungen gegen etwaigen schriftstellerischen Betrug (2. Theff. 2, 2. 3, 17); und ebenso verwahrt sich nach Eusebius (K. G. 4, 23) der korinthische Dionysius gegen die Fälschung seines eigenen Briefes an die Römer und beschwört

[1]) De verbo Dei, IV, 4, 20.

Irenäus seine Abschreiber bei der Zukunft Christi, keine Fälschung zu begehen (Ebend. 5, 20). Der neunundfünfzigste apostolische Kanon verhängt Amtsentsetzung über Geistliche, die Pseudepigraphen verbreiteten, welche Strafe vollzogen wurde an dem Presbyter, der die Geschichte von Paulus und Thekla (Acta Pauli et Theclae) erfunden hatte[1]). Aehnlich beweisen überhaupt viele Thatsachen, die man für das Vorhandensein und schnelle Aufkommen apokryphischer Literatur aufführt, zugleich auch für ihre baldige Entlarvung. Im Allgemeinen hielt man dafür, daß Alles darauf ankomme, daß das heutige Christenthum auch das apostolische sei, und diese Ansicht von der Sache mußte nothwendig von irgendwelchem Maaß von kritischer Sorge begleitet sein.

Sehen wir freilich herüber auf die Anwendung, welche in der Praxis von solchen kritischen Anwandlungen gemacht wurde, so stellt sich das Urtheil sofort wieder ganz anders. Die Berufung auf die Ueberlieferung der apostolischen Gemeinden (sedes apostolicae) ist schon bei Tertullian[2]) nur noch Schein und Vorwand. Vollends bei Origenes und seiner Schule bis hinab auf Eusebius, also bei denjenigen Theologen, welche recht eigentlich den Kanon feststellten, mangelt jegliches historische Bewußtsein über die Urzeit der Kirche und den Sinn der von dorther stammenden Literatur. Augustin frägt nur noch nach der Allgemeinheit einer Annahme und beurtheilt hiernach ihren Werth.[3]) So sehr ist man gänzlich außer Stande, den Weg eines historischen Nachweises zu beschreiten, und begnügt man sich, wo es hoch kommt, mit Zeugnissen des Papias, des Polykarp und einiger

---

[1]) Tertullian: De bapt. 17. Zugleich geht aber daraus hervor, daß sein Hauptverbrechen nicht sowohl in der Fälschung, als darin bestand, daß er gegen 1. Kor. 14, 34 ein Weib als lehrend und taufend eingeführt hatte.

[2]) De praesc. haer. 19, 27. Advers. Marc 4, 5.

[3]) De doctr. christ. 2, 8: in canonicis autem scripturis ecclesiarum catholicarum quam plurimum autoritatem sequatur, inter quas sane illae sunt, quae apostolicas sedes habere et epistolas accipere meruerunt. Tenebit igitur hunc modum in scripturis canonicis, ut eas quae ab omnibus accipiuntur ecclesiis catholicis, praeponat iis quas quaedam non accipiunt.

anderer Namen des Alterthums, wobei es nicht selten vorkommt, daß man dieselben, wie bezüglich des angeblichen hebräischen Matthäus-Originals, gründlich mißversteht. Schon Eusebius aber beruft sich in der Regel nur auf Origenes. Indessen sind selbst diese Fälle, in denen man sich überhaupt noch auf bestimmte Angaben von Zeugen einläßt, Ausnahmen. In der Regel hält man es für selbstverständlich, daß die Bücher von denjenigen Verfassern herrühren, welchen die Tradition sie beilegt. Zumal ist dies dann der Fall, wenn ihr Inhalt der „apostolischen Rechtgläubigkeit“, d. h. dem Kirchenglauben, adäquat befunden wird. Denn die geschlossene Lehreinheit des apostolischen Zeitalters und seine Uebereinstimmung rückwärts mit dem alten Testament, vorwärts mit der fixirten Kirchenlehre bildet eine gemeinsame Voraussetzung, deren Schranke für jeden Kirchenvater geradezu unübersteiglich erscheint. Von der Allmäligkeit, womit der Kanon gesammelt und zusammengestellt und geordnet wurde, hat sich mit der Zeit jedwede Erinnerung verloren.

Es waren somit weder das kritische Bedürfniß, noch die kritischen Mittel und Grundsätze so bedeutend, daß auf die Ansichten der alten Kirche über die Entstehungsverhältnisse biblischer Schriften ein irgend gesichertes Urtheil zu gründen wäre, und eine wahrhaft „besonnene“ Forschung hat daher wohl daran gethan, ihren Widerspruch gegen das kritische Verfahren der Tübinger, wo sie einen solchen erheben mußte, nur auf die Art zu beziehen, wie die Mittel der Kritik auf die einzelnen Probleme in Anwendung gebracht worden sind. Kritischer Grundsatz aber wird bleiben, daß einzig auf dem Wege einer, den innern Verhältnissen der biblischen Literatur selbst entnommenen, Combination die spärlichen Reste älterer Traditionen in ihrer jedenfalls nur beziehungsweisen Zuverlässigkeit nachgewiesen werden können.

Sollte es sich auf diesem Wege aber auch herausstellen, daß im Widerspruch mit der altkirchlichen Ueberlieferung manche Schriften der Bibel weder für prophetisch noch für apostolisch zu halten, sondern vielmehr bekannten Männern der alt- und neutestamentlichen Geschichte von spätern Verfassern nicht ohne Absicht und Bewußtsein untergeschoben sind, so berechtigt uns

dies noch lange nicht, von Fälschung und Betrug zu sprechen und zu klagen, das Christenthum sei auf Täuschung gebaut [1]) Denn wie ein Verfahren, wie das oben genannte, moralisch zu beurtheilen sei, das wird mehr oder weniger immer abhängen von den Sitten und Begriffen der Zeit, um die es sich handelt. Auch hier unterliegen wir Moderne noch leichter als wir glauben der Gefahr jenes „Zurückdatirens“. Nur unter uns haben auch secundäre Schriftsteller ihre eigenen, eifersüchtig zu wahrenden Namen. Anders im Alterthum. So lange das historische Interesse im heutigen Sinne nicht bestand, und so lange man keine Ahnung davon hatte, daß dem Schriftsteller ein geistiges Eigenthumsrecht auf sein Werk zukomme, so lange darf nicht jede Unterschiebung als eine Fälschung in unserm Sinne betrachtet werden. Das Alterthum ließ sich die unwahrscheinlichste Angabe über den Verfasser einer Schrift leicht gefallen, wenn nur ihr Inhalt dem Geist und Geschmack der Zeit zusagte. „Der Name des Verfassers hat für diesen Standpunkt noch keine selbständige Bedeutung, sondern er erhält dieselbe erst durch den Inhalt der Schrift; wer daher etwas Gutes, Wahres, Erbauliches geschrieben zu haben überzeugt ist, der mag es getrost einem Andern in den Mund legen; er thut diesem ja damit kein Unrecht, da er ihm vielmehr nur von seinem Eigenthum etwas abtritt; er beeinträchtigt ebenso wenig die Leser, für die es ja nicht darauf ankommt, wer etwas, sondern was er geschrieben hat. Die Grenzlinie zwischen Dichtung und Geschichte, und eben damit auch die zwischen erlaubter und unerlaubter Dichtung ist im allgemeinen Bewußtsein noch nicht scharf genug gezogen, das Recht der Individualität erst sehr unvollständig anerkannt“. [2])

Diesen Grundsätzen folgte schon das classische Alterthum, wenn z. B. griechische und römische Geschichtschreiber ganz unbedenklich, und meist ohne sich darüber zu äußern, ihren Helden selbstgemachte Reden in den Mund legen. Offenbar besteht zwischen diesem Verfahren und eigentlicher Unterschiebung kein moralischer

---

[1]) Vgl. hierüber die erschöpfende Erörterung Zeller's, S. 305 fg.
[2]) Zeller, S. 308.

Unterschied. „In beiden Fällen werden eben einem Andern Aeußerungen zugeschrieben, die er nicht wirklich gethan hat, und ob dies schriftliche oder mündliche, längere oder kürzere sind, ist durchaus unerheblich". „Wenn Plato seinen Sokrates ganze Bände hindurch sagen läßt, was er in seinem Leben nie gesagt oder gedacht hat, und wenn er diese Reden recht geflissentlich an geschichtliche Veranlassungen anknüpft und mit allem Schein der geschichtlichen Wirklichkeit zu umgeben sucht, wenn Xenophon, Aeschines und andere Sokratiker in ihrer Art ebenso verfahren sind, so kann man nicht sagen, diese Männer wollten jene Reden damit nicht für geschichtlich ausgeben; das Richtige ist vielmehr, daß sie gegen die geschichtliche Wahrheit, mit Ausnahme weniger Darstellungen, vollkommen gleichgültig sind, daß ihnen das Geschichtliche nur ein unselbständiges Vehikel ihrer Gedanken ist".[1]) Unter diesen Umständen kann es nicht befremden, wenn es im Alterthum fast zur Regel wurde, unter fremdem Namen zu schriftstellern. Für das Verfahren, welches Cicero in seinem Buche über die Freundschaft einschlägt, darin er seine Ansichten nicht in eigenem Namen vorträgt, sondern sie dem berühmten Lälius in den Mund legt, rechtfertigt er sich durch einen Grundsatz, welcher für diese ganze Classe von Literatur maßgebend ist: „Diese Art der Darstellung, die sich auf die Autorität berühmter Menschen des Alterthums stützt, scheint, ich weiß nicht wie, ein größeres Gewicht zu haben." [2])

Derselben Erscheinung begegnen wir nun auch auf israelitischem Boden. Wir wollen nicht davon reden, daß z. B. die Bücher der sogenannten ältern Propheten die Namen Josua's und Samuel's, der Richter und der Könige nur darum an der Spitze tragen können, weil ihr Inhalt diesen Männern gewidmet ist. Aber der sogenannte Prediger gibt sich ganz ausdrücklich als Rede Salomo's, des Königs von Israel; und doch gestehen selbst

---

[1]) Zeller, S. 309.

[2]) De amic. I, 4: genus autem hoc sermonum, positum in hominum veterum auctoritate et eorum illustrium, plus nescio quo pacto videtur habere gravitatis.

Hengstenberg und Keil ein, daß das Werk nicht von Salomo herrührt. Auch die Sprüchwörter lassen sich höchstens in der Form auf Salomo zurückführen, wie die Psalmen auf David, und noch deutlicher sehen wir aus dem apokryphischen Buche der Weisheit, was der vorangestellte Name Salomo bedeuten will. Ebenso wird heutzutage nur noch von ganz verhärteten Theologen bestritten, daß es reine Einkleidung ist, wenn die Weissagungen des Buches Daniel einem prophetischen Weisen des Exils in den Mund gelegt werden. Nicht anders verhält es sich natürlich auch mit den Apokalypsen des Henoch und Esra, mit dem Testament der zwölf Patriarchen, insonderheit mit jener reichhaltigen Literatur, welche zu Alexandria unter dem Namen des Esra, Jeremia, Baruch, Daniel u. s. f. Entstehung gefunden hat. Aber auch innerhalb des Kanon steht ja schon heute vollkommen fest, daß das ganze fünfte Buch des Moses, das sogenannte Deuteronomium, erst unter den Königen Manasse oder Josia geschrieben ist, und daß, um uns der Worte des sonst rechtgläubigen Kritikers zu bedienen, der die Sache zum Abschlusse gebracht hat, „der Verfasser des Deuteronomiums, wenn er das neue Gesetzbuch Moses zuschrieb, wenn auch nicht sicher, so doch wahrscheinlich bei seiner Fiction die Absicht hatte, dadurch dem neuen Gesetzbuch Ansehen und Anerkennung zu verschaffen“.[1])

Mit dem Namen eines angenommenen Verfassers bezeichnet sonach das Alterthum überhaupt nur die Tendenz und den Inhalt einer Schrift in bündigster Weise. So war der paulinische Brief allmälig, ganz ähnlich wie zuvor der platonische Dialog, zu einer bestimmten Form schriftstellerischer Darstellung geworden. Beide hatten sich in einem bestimmten Kreis von concreten Lebensverhältnissen erzeugt; beide sind oft nachgeahmt worden.[2]) Der Epheserbrief, der zweite Tessalonicherbrief, die Pastoralbriefe, in anderer Weise auch die Petrusbriefe sind Belege hierfür. Es war dies eine naive Form schriftstellerischer Thätigkeit, möglich in einer Zeit, die eine kritische Geschichtschreibung nicht kannte,

---

[1]) Riehm: Die Gesetzgebung Moses im Lande Moab, 1854, S. 113 fg.
[2]) Baur: Paulus, II, S. 120 fg.

dafür aber desto mehr speculative und dogmatische Gährung in sich befaßte. Einzelne kirchliche Schriftsteller, wie Vigilius von Tapsus, haben fast allen ihren schriftstellerischen Arbeiten diese Form verliehen. So wenig glaubte man damit ein Unrecht zu thun an den Männern, denen man Schriften unterschob, daß Jamblichus vielmehr die Pythagoräer dafür lobt, daß sie ihre Werke, auf eigenen Ruhm verzichtend, dem Meister der Schule zugeschrieben haben[1]), oder daß der Verfasser der Legende von Paulus und Thekla, über seine Erdichtung zur Rede gestellt, erklären konnte, er „habe das aus Liebe zu dem Apostel gethan" (id se amore Pauli fecisse). Fast mit denselben Worten motivirt der Verfasser einer apokryphischen Kindheitsgeschichte sein Beginnen (amor ergo Christi est, cui satisfacimus)[2]). Ja sogar der streng kirchliche Verfasser des Muratorischen Kanonverzeichnisses hält zwar den Judasbrief und die beiden kleinen Johannesbriefe für unecht, läßt sie aber zum Gebrauche der Kirche zu, weil sie zu Ehren der betreffenden Apostel geschrieben seien, wie die Weisheit Salomo's zu Ehren desselben von seinen Freunden abgefaßt worden ist (ut sapientia Salomonis in honorem ipsius scripta). Ein bezeichnendes Urtheil, in welchem sich theils ein gewisser kritischer Trieb, soweit er erwacht ist, mit der herkömmlichen Annahme auszugleichen sucht, theils aber gerade in der Art, wie dieses geschieht, die ganze Unbefangenheit zu Tage tritt, womit damals geübt und beurtheilt wurde, was wir Heutigen Fälschung und Unterschiebung nennen. So ist auch das Deuteronomium, so naiv es sich selbst als nachmosaisch verräth, recht eigentlich zu Ehren des Moses geschrieben worden. War man einmal so weit, daß man vorhandenen namenlosen Schriften, wie den sogenannten Hebräer- und Barnabasbriefen, bestimmte Verfasser aus der apostolischen Zeit zuerkannte, um ihr Ansehen zu erhöhen, so war von da nur noch ein Schritt zu Versuchen, unter des Paulus oder des Petrus Namen zu schreiben. Es ist dies nicht anders zu beurtheilen, als wenn heute Einer den Dr. Martin

---

[1]) Zeller, S. 48. 310.

[2]) Schade: Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris ex codice Stuttgartensi, 1869, S. 11.

Luther zum Redner an unsere vorgerücktere Zeit einführen wollte. Es lag das Bewußtsein geistiger Einheit zu Grunde. Man wollte die alten Heroen nicht sterben lassen, sondern immer neu sollten sie aufleben in jedesmal veränderter Gestalt, so wie eben die jedesmalige Gegenwart sie brauchte. Ebenso will es beurtheilt sein, wenn Schriften, denen der Charakter einer besonderen Heiligkeit noch nicht zugesprochen ist, von den Abschreibern in freiester Weise behandelt werden und fast in jedem neuen Exemplar Zusätze erfahren. Ein recht sprechendes Beispiel für diese viel in Anwendung gekommene Sitte bieten die verschiedenerlei Formen, in welchen wir dermalen noch die Briefe des Ignatius besitzen. Dieselben stellen sich deutlich als verschiedene Schichten dar, die sich in noch zu erkennenden Zeitunterschieden über einander lagerten. Nicht viel anders ist auch die Lösung des Räthsels ausgefallen, welches die Briefe an die Epheser und Kolosser durch ihr eigenthümliches Verwandtschaftsverhältniß darbieten. Als das persönliche Lebenswerk des Paulus schon seit länger als einem Menschenalter abgeschlossen war, gingen die Früchte seiner Aussaat immer herrlicher auf, und man sah gleichsam den Geist des verklärten Heidenapostels durch die wogenden Erntefelder der Heidenkirche gehen. Damals war es, als der Verfasser des Epheserbriefes und Erneurer des altpaulinischen Kolosserbriefes diesen Apostel zum Wort kommen ließ[1]), und ebenso geschah wieder ein Menschenalter später, als die kirchliche Organisation sich verfestigte, in den Pastoralbriefen. Diese beiden Fälle bieten sonach die treffendste Illustration zu Baur's Aufstellung: „Große, hervorragende Geister des Alterthums beurkunden auch dadurch die Größe ihrer Bedeutung, ihre das ganze Bewußtsein der Zeit beherrschende Macht, daß was in ihrem Geiste gedacht wird, auch nur in ihrem Namen gesagt werden zu können scheint. Es ist nur die Fortwirkung ihrer überwiegenden Persönlichkeit, daß man sie auch noch nach ihrem Tode reden und schreiben läßt, wie sie im Leben geredet und geschrieben haben"[2]). Gerade dem Paulus,

---

[1]) Vgl. meine „Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe", S. 303 fg.
[2]) Paulus, II, S. 120 fg.

als dem vorzugsweise schriftstellerisch thätigen Apostel, entsprach auch ein derartiges Nachleben, wie er denn auch in der That derjenige berühmte Name der Christenheit ist, der für eine derartige Thätigkeit Späterer zuerst in Anspruch genommen wurde.

Sobald die biblischen Schriften aber einmal als Geschichtsurkunden in diesem Sinne aufgefaßt werden, bedarf die andere Frage, ob ihr Inhalt auch Ungeschichtliches, Sagenhaftes und dergleichen umfasse, keiner gesonderten Behandlung mehr. Selbst wenn die Absicht, rein erzählend darzustellen, constatirt wäre, würde Alles gelten, was sich von dem naturnothwendigen Einfluß der gestaltenden Kraft der darstellenden Persönlichkeit überhaupt sagen läßt. „Die größte Schärfe und Klarheit der Beobachtung gibt dagegen keinen Schutz, denn die richtig empfangenen Eindrücke werden in der Darstellung eben umgeformt. Die stärkste Liebe zur Wahrheit steht nicht im Wege: denn der Erzählende ist im Moment eben der Ueberzeugung, daß seine Ausarbeitung die rechte Wahrheit sei. Die naivste Unbefangenheit der Erzählung ist keine Garantie gegen die Verfälschung, denn diese vollzieht sich in den meisten Fällen naiv und unbewußt" [1]). Noch mehr aber versteht sich unsere Behauptung, daß auch die biblische Geschichterzählung erst durch das Medium der Kritik hindurchgehen müsse, um sich der objectiven Geschichte zu nähern, von selbst, wenn diese Schriftsteller nicht einmal in erster Linie Geschichte schreiben wollten, sondern von einem bedeutenden, die Gemüther ebenso sehr beseelenden, wie die Einbildungskraft in mächtige Schwingungen versetzenden Interesse bewegt waren. Dies gilt von den Schriftstellern des alten Bundes; es gilt nicht minder auch von denen des neuen. „Man denke sich eine noch junge Gemeinschaft, in welcher eben der tiefste Umschwung sich vollzieht, der je das religiöse Leben der Menschheit bewegt hat; man denke sich diese Gemeinde im schroffsten Gegensatz, oft im Streit auf Leben und Tod mit ihrer Umgebung, in ihrem Innern selbst durch einschneidende Parteikämpfe auf's Aeußerste aufgeregt; man nehme hinzu, daß dieselbe fast durchaus aus Leuten ohne wissen=

---

1) Sybel, S. 7.

schaftliche Bildung, aus Frauen, Handwerkern, Sklaven, überhaupt aus Solchen bestand, welche nur zum kleinsten Theil scharf zu beobachten, kritisch zu prüfen, kühl zu überlegen gelernt hatten, deren geistiges Organ nicht der reflectirende Verstand, sondern das Gemüth und die Phantasie war; man übersehe nicht, daß die Leute im Wunderglauben großgenährt, daß sie durch ihre Religion selbst jeden Tag das Wunder aller Wunder, den plötzlichen Weltuntergang, zu erwarten angewiesen waren; man vergegenwärtige sich dieses Alles und man frage sich selbst, was sich anders erwarten läßt, als daß eine solche Gemeinschaft alle die Vorstellungen, Gefühle und Wünsche, die sie erfüllen, alle die Lehren und Einrichtungen, um welche ihr Interesse sich dreht, auch auf die Vergangenheit übertragen, daß sie in dieser das Vorbild und die Berechtigung für ihre eigenen Bestrebungen suchen, daß sie ihre Geschichte nach idealen, dogmatischen Gesichtspunkten umbilden wird" [1]).

Am wenigsten sollte man gegenwärtig noch als einen Einwand gegen diese Betrachtungsweise der Dinge die alte Ausflucht gelten lassen wollen, als könnte das neue Testament ungeschichtliche Bestandtheile schon deßhalb nicht enthalten, weil „in einer so geschichtlichen Zeit sich keine Mythen mehr erzeugen". Denn davon ganz abgesehen, daß eine Zeit recht wohl für gewisse Völker und Bildungskreise eine geschichtliche Zeit sein kann, ohne daß doch darum in derselben bei allen Völkern und in allen Kreisen geschichtlicher Sinn und geschichtliches Bewußtsein zu finden sein müßte, ist man viel zu rasch mit der Charakterisirung des Zeitalters der evangelischen Geschichte und Geschichtschreibung fertig, wenn man es „das letzte, durchgebildetste und ausgelebteste des jüdischen Volkes und der alten Welt" nennt [2]). Einmal ist etwas Anderes „die alte Welt", etwas Anderes das damalige „jüdische Volk", in Bezug auf welches letztere nur an den Sagenknäuel erinnert sei, welcher sich um die Person des Zauberers Simon

---

[1]) Zeller, S. 315 fg.

[2]) So Beyschlag: Welchen Gewinn hat die evangelische Kirche aus den neuesten Verhandlungen über das Leben Jesu zu ziehen? 1864, S. 26.

gewunden hat. „Diese altchristliche Faustsage ist so durch und durch unhistorisch, daß man unsere Volksbücher über Faust gerade so gut als Geschichtsquelle brauchen könnte, wie die Angaben der Kirchenväter über Simon" [1]). Ueberhaupt aber ist die neutestamentliche Zeit und was ihr unmittelbar vorangeht, und nachfolgt so anerkanntermaßen reich an, die Geschichte der Philosophie und der Religion beeinflussenden Erdichtungen und Fabeln, die Literatur dieser Fächer weist einen solchen Ueberfluß von Unterschiebungen und Fälschungen nach, daß das Gerede von der ganz ausnahmsweisen Prosa dieses Zeitalters völlig in der Luft steht [2]). Man darf nur den Sueton lesen, um, gleichviel was man auch von solchen Parallelen halten mag, doch factisch in den von ihm berichteten Kaiserwundern alle wesentlichen Parallelen von der Kindheitssage bis zur Himmelfahrt vor sich zu haben [3]). Wo bleibt also die Rede von der Unmöglichkeit der Sagenerzeugung „in einer so geschichtlichen Zeit?"

Wahr ist aber allerdings, daß die Analogie der alttestamentlichen Wundererzählungen immer ungleich näher liegt, als alle classischen Parallelen. Dies erinnert uns daran, daß was die biblischen Schriftsteller etwa dadurch an Werth verlieren sollten, daß sie an gewissen Eigenschaften der classischen Literatur Theil nehmen, sie auf der anderen Seite dadurch wieder gewinnen, daß sie im Gegensatze zu jener orientalischen und speciell semitischen Ursprungs sind. Wenn der orientalische und speciell der semitische Geist im Allgemeinen für eine wirkliche Geschichtschreibung allerdings noch weniger qualificirt erscheint, als der altgriechische und altrömische, so hat diese Schwäche doch ihren letzten Grund in einem eigenthümlichen Vorzuge dieses Geistes. Diese Virtuosität liegt in der Fähigkeit, alles historische Material als durchsichtige Form für einen höhern Inhalt zu verwerthen, überall in der Geschichte die Symbole höherer Wahrheit, die Symptome göttlichen

---

1) Zeller, S. 318.
2) Zeller, S. 309. fg.
3) Strauß, S. 368.

Wirkens, die Allegorie des Uebergeschichtlichen und Uebersinnlichen zu erblicken. Zu einer objectiven Geschichte im Sinne der modernen Auffassung kommt es hier deßhalb nicht, weil, was vorgeht in der Länder-, Völker- und Weltgeschichte, als an sich gleichgiltiger Stoff erscheint, welcher sein wahres Interesse erst dadurch gewinnt, daß sich hinter solch' hieroglyphischer Schrift Gedanken Gottes theils verbergen, theils aber auch wieder verständlich zu machen suchen. Derjenige ist auf diesem Standpunkte der absolut religiösen Weltauffassung der wahre Geschichtschreiber, welcher was zu berichten ist so erzählt, daß die Darstellung dessen, was geschieht und wird, zum Spiegelbilde dessen erhoben wird, was ist oder sein soll. Ein Beispiel: Wir Heutigen interessiren uns bekanntlich für den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer theils in chronologischer, theils in geographischer Hinsicht, und so sind wir heute in der Lage, wenigstens annäherungsweise die Reiseroute sowohl der Israeliten als des ihnen nachjagenden Menephtah bestimmen und uns den Hergang des Ereignisses nach Analogie dessen, was namentlich bei Sues heute noch vorkommt, anschaulich machen zu können [1]). Aber nur gelegentlich und unabsichtlich gibt uns der Berichterstatter im Pentateuch die Anhaltspunkte an die Hand, die mit dem, was Alterthumskunde und Reisebeobachtungen an Ausbeute liefern, combinirt zu jenem Resultate geführt haben. Dagegen ist seine Theilnahme an jenem Ereignisse lediglich bedingt durch den religiösen Gesichtspunkt, unter welchem es für ihn gerückt erscheint. Er sieht darin die sprechendste Kundgebung der Gedanken und der Macht des Bundesgottes, und in diesem Sinne blieb die wunderbare Rettung Israels im Gedächtniß und Lied der Nachkommen lebendig (Exod. 14, 21—31. 15, 1—21. Deuter. 11, 4. Jos. 2, 10. 3, 13—17. 4, 23. 24, 6. 7. Jes. 11, 15. Ps. 78, 13. 106, 9—12 u. a.), bis das Christenthum eine Veränderung der Gesichtspunkte und

---

[1]) Vgl. z. B. Ebers: Durch Gosen zum Sinai, 1872, S. 71 fg., 89 fg., 529 fg.

Interessen bringt, in deren Folge für den Apostel Paulus jene Ereignisse eine ganz neue Bedeutung gewinnen, sofern er darin die Vorbilder der heiligen Stiftungen des Christenthums erkennen will (1. Kor. 10, 1. 2).

Am durchsichtigsten wird das Verhältniß von Idee und Geschichtserzählung im vierten Evangelium. Hier ist auch die Directive, welche das erkannte Motiv symbolisirender Darstellung für das Verhalten und die Aufgabe der praktischen Auslegung in sich schließt, eine so unabweisbar sich aufdrängende, daß wohl kaum je ein Prediger über die Hochzeit zu Kana geredet hat, ohne unwillkürlich ein Verfahren einzuschlagen, welches nur da vollkommen gerechtfertigt ist, wo eine Allegorie als Text zu Grunde liegt. Aber wie in diesem Falle, so ist es in allen Fällen, die das vierte Evangelium darbietet. Die Wunder der sechs ersten Kapitel, paarweise geordnet, stehen gleichsam als Holzschnitte und Titelvignetten vor den theoretischen Darlegungen dieser Abschnitte. Die Verwandlung des Wassers in Wein (2,1 fg.) und die Geschichte vom Abbruch des alten, vom Aufbau des neuen Tempels (2,12 fg.) stehen passend an der Spitze der Reden vom alten Menschen, der neu geboren werden (3,3), vom Johannes, der abnehmen, während Christus zunehmen muß (3,30), von der höheren Geistestaufe, in welche der als Bräutigam mit dem hochzeitlichen Weine kommende Christus die Wassertaufe verwandelt (3,5. 8.29), und vom Gottesdienst in Geist und Wahrheit, welcher an die Stelle des Tempeldienstes auf Moriah und Garizim treten wird (4,21 fg.). In gleich entsprechender Weise bilden die beiden Krankenheilungen zu Kana (4,43 fg.) und am Teich Bethesda (5,1 fg.) den Eingang zu der großen Rede, in welcher Christus als Spender des gesunden Lebens der Welt gefeiert wird (5,19 fg.). Endlich ist es die Speisung der Fünftausend (6,1 fg.) und das Bild des auf den Wassern schwebenden, den Gesetzen der gemeinen Wirklichkeit auch in leiblicher Beziehung entnommenen Gottessohnes (6,16 fg.), wodurch ebenso sachgemäß die Rede vom Lebensbrod (6,26 fg.) eingeleitet wird, welche in einer Erklärung über die übersinnliche Beschaffenheit seines Flei-

sches gipfelt (6,63). Nach einem etwas anderen Schema sind die folgenden sechs Kapitel konstruirt, deren Redegehalt in zwei große Gruppen zerfällt, welche sich je um ein einziges, aber breiter angelegtes, gleichsam die Illustration dazu darstellendes Gemälde lagern. Die beiden Grundgedanken sind, daß Christus Licht und daß er Leben ist. Daher die Heilung des Blindgeborenen hier (9,1 fg.), die Auferweckung des Lazarus dort (11,1 fg.), jene nach eigener authentischer Erklärung des johanneischen Christus (9,39) ein Bild seiner erleuchtenden Mission, daher im Gefolge eines Redecyklus mitgetheilt, der mit dem Bekenntnisse „Ich bin das Licht der Welt“ (8,12) anhebt; diese eine lebendige Hieroglyphe zur Bezeichnung dessen, welcher spricht „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (11,25). Dabei ist es charakteristisch für den idealen Werth beider, durchaus parallel angelegter Wundergeschichten, daß nach den beiderseitigen einleitenden Bemerkungen der Eine nur dazu blind geboren ist, „damit die Werke Gottes offenbar würden“ (9,3), der Andere nur dazu stirbt, „daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde“ (11,4). Deutlicher kann es nicht ausgesprochen werden, daß der Zweck und Gehalt solcher Erzählungen jenseits ihrer rein thatsächlichen Auffassung verlegt sein soll. Und wenn dann in einem großen, zugleich die zweite Hälfte des Ganzen bildenden Schlußabschnitt die Auferstehung Christi selbst als das dritte der großen Wunderbilder zu jenen vorangegangenen hinzutritt, so ist auch hier dafür gesorgt, daß sie durchaus nur als Illustration zu der bereits vorher schon am Anfang und Schlusse der Abschiedsreden thatsächlich vollzogenen Verklärung Jesu erscheint, wie denn auch das letzte Wort des Evangelisten den Schwerpunkt der erzählten Thatsache wieder ganz auf das Gebiet des Uebersinnlichen verlegt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (20,19).

Die ganze Veränderung, welche in Folge des neuesten Befundes der kritischen Echtheitsfragen die Stellung des praktischen Theologen und des frommen Bibellesers erfährt, läuft sonach schließlich blos auf eine Bereicherung des längst bekannten und von jedweder Dogmatik als zu Recht bestehend anerkannten Ka=

pitels von der Zeitform hinaus, welcher die religiöse Wahrheit sich nirgends, auch nicht in ihrer biblischen Fassung, entziehen kann. Diese Zeitform bringt es unabweisbar mit sich, daß hier nicht blos Propheten und Apostel in eigener Person reden, sondern jeder dieser Namen zugleich eine Fahne bedeutet für eine schriftstellerische Schule. Dies ignoriren heißt moderne Uebung in das Alterthum übertragen, während umgekehrt die Aufgabe der modernen Wissenschaft darauf hinausläuft, jene falsche Strahlenbrechung, in welcher uns in Folge des, beim schriftstellernden Alterthum üblichen Systems der Zurückdatirung die heilige Geschichte erscheint, zu rectificiren und in ihren Wirkungen aufzuheben. Aber auch die Aufgabe einer gesunden praktischen Auslegung ist es keineswegs, daß wir eine Zeit in die andere übertragen, sondern daß umgekehrt von allem zeitlich Bedingten abstrahirt und der gesammte historische Inhalt der Bibel auf das zu Grunde liegende Schema des zeitlosen Verhältnisses von Gott und Creatur zurückgeführt werde, welches wir Religion nennen. Die ursprünglichsten, frischesten und kennzeichnendsten Producte des christlichen Geistes wird darum das neue Testament nach wie vor umfassen, und ist insofern die fromme Praxis über alle Scrupulositäten, welche die Echtheitsfrage erwecken, erhaben. Niemand hat hierfür bessere Anweisung ertheilt als Luther selbst: „Was Christum nicht lehret, ist auch nicht apostolisch, wenn es gleich St. Petrus oder Paulus lehret. Wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenn es gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thäte.“[1]) Was aber für die fromme Praxis gleichgültig ist, das ist nicht gleichgültig für die wissenschaftliche, ja nicht einmal für die praktische Theologie. Denn wo die eben beschriebene Aufgabe der modernen Predigt, zeitlich Bedingtes als Prisma für Lichtstrahlen der Ewigkeit zu behandeln, zu erfolgreichem und correctem Vollzug kommen soll, da setzt solches Thun eben voraus, daß zuvor die morgenländisch bedingte, poetische Umarbeitung des geschichtlichen Stoffes von der wissenschaftlichen

[1]) Erl. Ausg. 63, S. 156 fg.

Realität der Dinge mit Bewußsein unterschieden worden sei. Erst dann kann beiden Elementen ihre volle Bedeutung eingeräumt werden, kann namentlich auch das Recht der Idee, welches zur Potenzirung des Geschichtlichen Anlaß gegeben hat, an der wirklichen Thatsache gemessen werden und nach Anleitung der schon in der Bibel vorliegenden orientalischen und antiken Formen in abendländischen und modernen Formen Ausdruck und Genugthuung suchen.

